

Deutsch- Ostafrikanische Zeitung.

Erscheint wöchentlich einmal.
Abonnementspreis vierteljährlich:
Für Darressalam 3 Kup.
Direkt unter Kreuzband bezogen
Für die übrigen Teile des Schutzgebietes 3 1/2
Für die Länder des Weltpostvereins 5.— Mark.
Für Deutschland und seine Kolonien 4.—



Insertionsgebühren f. d. 4-gespaltene Petitzeile 50 Pf.
Abonnements nehmen sämtliche Postanstalten
Deutschlands und Oesterreich-Ungarns zum Preise
von 4 Mk. entgegen. — Postzeitungsliste 1753.
Telegramm-Adresse: „Zeitung Darressalam“.

Jahrgang IV.

Darressalam, den 20. September 1902

No. 38.

An Unsere Leser.

Wir erinnern ergebenst an rechtzeitige Erneuerung des am 1. Oktober 1902 ablaufenden Abonnements, damit eine Unterbrechung in der Zustellung der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“ vermieden wird.

Neu hinzutretenden Abonnenten, welche ihren Wohnsitz in Europa haben, geben wir bekannt, daß die Expedition der Zeitung auch bei Bestellung an unsere Berliner Generalvertretung, Georg Wigge, Berlin W. 35, Lüchow Str. 54, auf Wunsch unter Kreuzband direkt von Darressalam erfolgt, sich also des beschleunigten Empfanges der Zeitung wegen die Bestellung und Zahlung nach Berlin als zweckmäßig empfiehlt.

Die Expedition
der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“.

Zum Mordversuch-Prozess T.

Der Ausgang jenes Mordversuchsprozesses, welcher am letzten Mittwoch vor dem Obergericht als der einzigen richterlichen Berufungsinstanz Deutsch-Ostafrikas zu Ende geführt wurde*), hat und wird überall unter der europäischen Bevölkerung der Kolonie berechtigtes Erstaunen darüber hervorgerufen haben, daß das Urtheil einer ersten richterlichen Instanz, woselbst jener Fall zur Verhandlung kam, von dem der Berufungsinstanz so auffallend verschieden lauten konnte. — In der ersten Instanz, dem Bezirksgericht in Tanga, wurde der Angeklagte des Mordversuchs in zwei Fällen, begangen an 2 Grenzaskaris sowie der Rötthigung für schuldig befunden und zu einer Gesamtstrafe von 7 Jahren Zuchthaus sowie Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 5 Jahren verurtheilt. In der Berufungsinstanz dagegen sprach man den Angeklagten unter Aufhebung des Urtheils der ersten Instanz von dem ihm zur Last gelegten Verbrechen frei und zwar wegen erwiesener Nichtschuld, trotzdem Belastungs- und Entlastungszeugen dieselben geblieben waren und der Berufungsinstanz nur dasselbe Beweismaterial wie der ersten Instanz zur Verfügung gestanden hatte.

Die Verurtheilung des europäischen Angeklagten in Tanga erfolgte lediglich auf Grund der denselben belastenden eidlichen Aussagen von 3 Schwarzen (Grenzaskaris), nachdem man bei dem dortigen Gericht die Ueberzeugung gewonnen zu haben glaubte, daß jene Schwarzen durchaus glaubwürdig und zuverlässig, überhaupt als die besten Elemente unter den Eingeborenen anzu-

sehen seien. — Die Freisprechung des Angeklagten vor dem Obergericht in Darressalam erfolgte, weil der betreffende Untersuchungsrichter durch eigene Snaugenscheinnahme am Orte der That sowie durch dort mit den Zeugen angestellte Verhöre die Aussagen der Belastungszeugen für unwahr befand und sich auch im Laufe der Hauptverhandlung neben anderen erheblichen den Angeklagten entlastenden Momenten klar herausstellte, daß die ganze Anklage auf einem Lügengewebe gefußt hatte, welches Schwarze der gefährlichsten und unzuverlässigsten Art aus besonderen Gründen gesponnen hatten.

Natürlich werden überall und auch in unserer deutschen Heimath hin und wieder derartige Urtheile in der ersten Instanz gefällt. Dieses liegt dann aber meist an einer unglücklichen Verkettung von Umständen, deren Lösung entweder durch Zufall oder neuhinzutretene Momente in der Berufungsinstanz ermöglicht wird. In dem vorliegenden Fall liegt aber keine unglückliche Verkettung von Umständen vor, welche die Schuld des Angeklagten scheinbar klar und überzeugend bewies und welche das Urtheil der ersten Instanz rechtfertigen könnte, sondern es erscheint vielmehr bei der ersten Untersuchung des Falles nicht ganz mit der Vorsicht verfahren zu sein, welche bei einer so schweren Anklage am Plage war. Es mögen Fehler in der Auffassung der Gesetzesparagrafen, es mögen Fehler in der psychologischen Beurtheilung der Eingeborenen vorgekommen sein, welche — wie es auch bei früheren Prozessen in der Kolonie schon der Fall war* — das Urtheil des Richters zu einem irrigen stempeln, jedenfalls scheint dem Gericht in Tanga in dieser Sache eine gewaltige Unterlassungssünde unterlaufen zu sein, das haben wir bei Gelegenheit der Verhandlungen am vorigen Mittwoch zu unserem Leidwesen bemerkt. Der europäische Angeklagte wurde eben, weil einige schwarze, scheinbar zuverlässige Zeugen denselben des Mordversuches bezichtigten und diese ihre Anklage auch eidlich erhärteten, zu 7 Jahren Zuchthaus und mehrjährigem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurtheilt, ohne daß die belastenden Zeugenaussagen auf ihre Wahrheit hin streng und nach jeder Richtung hin geprüft worden sind. Man glaubte eben jenen „besten Elementen unter den Eingeborenen“, und der Europäer wurde zu einer furchtbaren Strafe verurtheilt, die ihn aus der Gesellschaft ausgestoßen und für sein Leben unglücklich gemacht hätte.

Mit wirklich größter Genugthuung und Freude konnte man in diesem Falle die Thätigkeit der Berufungsinstanz, des Obergerichts, sehen, das selbe begnügte sich nicht mit den Aussagen der Zeugen, sondern strebte danach möglichst durch eigene Snaugenscheinnahme sich von der Schuld des

Angeklagten zu überzeugen, wie es zu Hause bei derartig schweren Verbrechen auch stets der Fall ist. Der Richter reiste persönlich nach dem Orte der That, der Umba Steppe an der Nordostgrenze der Kolonie, und kam dort zu der Ueberzeugung, daß die Aussagen jener Zeugen welche in der ersten Instanz zu der Verurtheilung des Angeklagten geführt hatten, alle erdichtet sein mußten. — Ein Glück ist es also für den Angeklagten gewesen, daß er Berufung beim Obergericht eingelegt hat und ein Glück war es, daß ein Obergericht die Untersuchung leitete, der auf Grund seiner Erfahrungen in der Kolonie und der Kenntniß der Eingeborenen dann sofort über sah, wo es und was fehlte und so mit Scharfblick und Geschicklichkeit die Wahrheit zu erforschen verstand.

Wenn das schreckliche Schicksal, welches dem Angeklagten drohte, auch dieses Mal durch glückliche Zufälle abgewendet worden ist, so ist damit die Gefahr einer Wiederholung derartiger — man kann wohl sagen — „Justizmorde“ noch nicht beseitigt. Wie klar erwiesen und wie schwer muß ein Verbrechen sein, wenn man in unserer deutschen Heimath zu einer Zuchthausstrafe von 7 Jahren und dem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurtheilt wird, und hier im Lande der heißesten Sonne und der unregelmäßigsten Lebensverhältnisse, wo ein mildere Auffassung aller Verbrechen und Vergehen am Plage ist, sollte man mit einer solchen Strafe nicht so schnell bei der Hand sein.

Sehr wünschenswerth erscheint es, daß jeder in der Kolonie urtheilende Richter sich vor dem Antritt dieser seiner Thätigkeit die nöthigen Erfahrungen im Lande und die Kenntniß der Eingeborenen angeeignet hat, damit er in Fällen, in denen ein Europäer nur auf Grund der Aussagen von Schwarzen in Anklagezustand versetzt wird, eher den Werth jener Aussagen zu bemessen und das Rechte zu finden vermag. Jeder Europäer, welcher hier frisch ins Land kommt, beurtheilt die Eingeborenen in der Regel viel zu gut, er kennt nicht ihre Schliche, ihre Intriguen und ihre Raffiniertheit in gewissen Fällen, er betrachtet sie als seine Mitbürger, die denselben Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen können, wie seine eigenen Landsleute. Gerade in dem letzten Prozeß hat es sich gezeigt, daß selbst die zuverlässigst erscheinenden Schwarzen Intriguen der gefährlichsten Art gegen Europäer zu schmieden im Stande sind und mit kaltem Blute einen Meineid schwören. Deshalb erscheint es als eine höchst gewagte Sache ohne andere überzeugende Beweise lediglich auf Grund der Aussagen von Eingeborenen einen Europäer zu verurtheilen. Dann lieber einmal einen Schuldigen freisprechen, als einen Unschuldigen verurtheilen! Es braucht nicht einmal Schlechtigkeit oder gehässige Absicht seitens des Eingeborenen vorzuliegen, wenn er falsch aussagt und einen Meineid schwört, Leichtfertigkeit ist es auch in vielen Fällen, die

*) Der europäische Händler H. J. B. wurde in der ersten Instanz wegen Mordes pp. zu 10 Jahren Zuchthaus, in der Berufungsinstanz jedoch nur wegen räuberischer Erpressung zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurtheilt.

*) Siehe auch unter: Aus Darressalam und Umgegend.

Leblitz

den Neger veranlaßt so auszusagen, wie es ihm am besten paßt.

Eine wenig praktische Gepflogenheit bei unseren Gerichten ist es ebenfalls, daß der urtheilende Richter auch die Anklage vorher erhoben hat und die Untersuchung führt, zweifellos würde es im Sinne der größeren Objektivität des Richters liegen, wenn der Staatsanwalt die Anklage erhöhe und ein Untersuchungsrichter oder wenigstens als Hilfsbeamter ein Kriminalkommissar die Untersuchung leitete, und wenn der betreffende urtheilende Richter seine Thätigkeit erst in der Hauptverhandlung beginnen würde. Ebenso wäre es nicht mehr wie recht und billig, wenn auch für die in der Kolonie Verurtheilten noch die Berufung ans Reichsgericht angängig wäre, denn es kann vorkommen, daß z. B. bei Krankheiten der älteren Richter ein noch junger in der Kolonie wenig erfahrener Jurist das Urtheil im Obergericht zu fällen und vielleicht endgültig über Leben und Tod zu entscheiden hat. — Landserfahrung und Eingeborenkenntnis gepaart mit einer nicht zu strengen, den hiesigen besonderen Verhältnissen angepaßten Urteilsprechung, wird, so lange wir für die Kolonie kein besonderes Strafgesetzbuch haben, ein unablässiges Erfordernis für den Richter in der Kolonie gelten müssen.

Aus der Kolonie.

— Zu dem Thema: „Militärische Arbeitspflicht der Eingeborenen“ schreibt uns einer unserer Mitarbeiter: Bereits in der Nr. 26. dieser Zeitung war eine den kolonialen Verhältnissen angepaßte militärische Arbeitsdienstpflicht befürwortet gewesen. Im Nachstehenden soll nun dieselbe weiter ausgeführt werden und zwar im Hinblick darauf, daß man in der Deutschen Kolonialzeitung in diesen Bestrebungen angeblich mit Recht eine verzweifelte Ähnlichkeit mit der alten Sklaverei zu erblicken glaubte, welche dann nur den Namen gewechselt habe und staatliche Beamte zu Frohnvögeln degradieren würde. — Nein — dies soll absolut nicht damit bezweckt werden. Ganz besonders war in dem Artikel der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung erwähnt, daß niemand es beklagen dürfte, wenn der große weite Umweg von der Sklaverei über die Hörigkeit zu der persönlichen Freiheit und Lohnarbeit vermieden würde und so in unserer Kolonie ein Entwicklungsgang zu dem die alte Kulturwelt Jahrtausende gebraucht — von Samurabi in Assyrien bis zur französischen Revolution — abgefürzt, wenn nicht gar übersprungen wird. Und dies kann durch Einführung einer militärischen Arbeitsdienstzeit erreicht werden, wodurch nicht nur die Mißstände einer Uebergangszeit weniger fühlbar werden, sondern wodurch auch das Gefühl der lebenslänglichen Dienstbarkeit, das doch für einen Sklaven und Leibeigenen typisch ist, bei der Bevölkerung nicht Platz greifen kann, weil nach Ableistung einer zwei- oder dreijährigen Dienstpflicht der Arbeitskolat ja wieder persönlich vollkommen frei und sein eigener Herr ist. Es wird Niemandem einfallen, die heutige und speziell die deutsche Wehrpflicht für eine Form der Sklaverei zu halten, nein, vielmehr kann man in der heimischen Wehrpflicht eine Erhebung der unteren Stände auf das entsprechende Niveau jener gesellschaftlichen Verhältnisse erblicken, welches die römischen und germanischen Freibeauern seinerzeit innehatten. — In der griechisch-römischen Welt war es der einzige Lebenszweck der gebildeten Stände in geistiger Arbeit und durch Waffendienst dem Staate zu dienen, und jede körperliche Arbeit des Sklaven war verpönt, trotzdem doch körperliche Arbeit die Grundlage aller höheren Kultur ist. Erst die christliche Weltanschauung stellte die körperliche Arbeit den andersartigen Leistungen gleichberechtigt gegenüber und schob somit eine Ansicht, welche erstere für etwas Entwürdigendes hielt, zur Seite. Erblickt man nun in einer militärischen Arbeitspflicht des Negers eine Entwürdigung seiner Persönlichkeit und eine Herabsetzung derselben auf den Sklaven- und Leibeigenenstand nur, weil er seinen dem Staate schuldigen Leistungen in Arbeit genügt, so liegt die Folgerung nahe, daß die Forderung des Christenthums von der Gleichwerthigkeit aller Menschen und ihrer Leistungen, trotzdem diese bereits 19 Jahrhunderte gelehrt wird, noch nicht überall durchgedrungen ist, oder man könnte fälschlicherweise sagen, daß die dem Staate geleistete Arbeitspflicht nicht der heimischen Wehrpflicht gleich erachtet werden darf. Kann man also in Bezug auf die Gleichwertig-

keit oder Gleichberechtigung der verschiedenen Arten von Leistungen an den Staat einer Arbeitsdienstpflicht das Existenzrecht nicht versagen, so ist diese nicht nur von dem Standpunkte der möglichst gleichmäßigen Vertheilung der Lasten, welche der Staat vornehmen muß, in Hinsicht auf die jetzt ungenügende Gegenleistung unserer Schwarzen nötig, sondern auch von dem Gesichtspunkte der kulturellen Erziehung des Negers sogar unbedingt erforderlich, sofern man beabsichtigt, eine wirkliche, gründliche Schulung desselben in den Belehrungepflanzen für Eingeborene durchzuführen. — Alle Handgriffe der praktischen Arbeit im landwirtschaftlichen Betriebe können nie durch theoretische Erklärungen jemandem beigebracht werden, sondern müssen unter stetigen Anleitungen in jahrelanger Thätigkeit erworben sein. Dies gilt vom Neger noch in besonders hohem Grade. Die schönsten Vorträge im reinsten Suaheli werden ihm nicht beibringen können, einen Pflug richtig zu führen, eine Sense gut zu dengeln, den Weizen sicher zu gebrauchen und die Vortheile einer richtigen Hacke gegenüber seiner Backmuldenhacke zu erkennen, sobald nicht die praktische Unterweisung und langandauernde Uebung damit Hand in Hand gehen. Ebenso werden bei ihm alle mündlichen Belehrungen über richtiges Pflanzen und dergleichen ihren Zweck verfehlen, wenn er nicht längere Zeit unter Aufsicht dies erlernen muß, um eben aus ihm einen richtigen Kleinbauer zu machen, der sich ohne Maschinen behelfen kann. Freiwillig erlernt er es ebensowenig wie zu Hause der Schüler das A. B. C., und selbst wenn er einmal einen Monat lang mit Lust an die neue Arbeit herangeht, so würde er doch seinem Naturell folgend die Arbeit sehr bald satt haben, die beschauliche Ruhe unter einem schattigen Baume bei seiner Bibi vorziehen und, wenn nicht daran gehindert, einfach davonlaufen.

— Für Auswanderungslustige nach Südafrika. — Eine frühere Bekanntmachung des portugiesischen General-Konsuls in Zanzibar vom 26. Juli dieses Jahres bezog sich auf das Landen von Personen in Lourenco-Marques.

Nach einer weiteren Bekanntmachung desselben Beamten ist das Landen in Beiro nur solchen Passagieren erlaubt, welche entweder im Besitze eines Passes nach Rhodesia sind und 5 Pfd. St. hinterlegen können, oder solchen, welche nachweisen, daß sie eine kontraktliche Stellung antreten. Auch Passagiere, welche 50 Pfd. St. Baargeld besitzen, dürfen landen, wenn sie vorher beim Polizeikommissar 20 Pfd. St. deponirt haben.

— Ueber den geplanten Versuch der Kolonialverwaltung betr. die Ausbildung eines eigenen Beamtenstandes für die Kolonien schreiben die „Mündl. Neuest. Nachr.“: „Die Denkschrift über die Ausbildung eines eigenen Beamtenstandes für die Kolonien, die dem Kolonialrathe in seiner Sitzung zugegangen ist, bildet den ausgesprochensten Schritt zur Lösung der Schutzgebiete von den heimischen Verwaltungsmagimen. Als wir Kolonien erwarben, war es ganz natürlich, daß die für den Verwaltungsdienst im Reiche und in den Bundesstaaten vorgebildeten jungen Beamten dort Verwendung fanden; anderes Material war eben nicht vorhanden. Erklärlich ist es auch, daß danach vielfache Klagen und Beschwerden über den Ineffizienismus entstanden, der zumeist kein Verständnis für koloniale und wirtschaftliche Fragen hatte.

Jetzt sollen nun eigene Kolonialverwaltungsbeamte ausgebildet werden, die mit der Vorbildung unserer höheren Verwaltungsbeamten nichts gemein haben. Nach der Vorgeschichte dieser Frage, die in der Denkschrift gegeben ist, hatte schon vor acht Jahren ein älteres Mitglied des Kolonialrathes den Antrag gestellt, die Unterscheidung zwischen einem höheren und subalternen Beamtenstande für die Kolonien aufzuheben. Zugleich hatte dieses Mitglied bestimmte Vorschläge für die Ausbildung gemacht. Der zur Berathung dieses Antrages eingesetzte Ausschuss des Kolonialrathes hielt es aber nicht für empfehlenswerth, diesen Weg zu betreten.

Jetzt hält es die Kolonialverwaltung für zeitgemäß, einen Versuch mit der Ausbildung eines eigenen Beamtenstandes zu machen, der sich vorläufig auf Ostafrika erstrecken soll, wo die meisten Beamten gebraucht werden. Zunächst sollen zehn Beamte ausgebildet werden.

Als Vorbedingungen sind folgende Grundzüge aufgestellt: Ablegung der Reifeprüfung auf einem Gymnasium, Realgymnasium oder einer Oberreal-

schule; Kenntniß des Englischen. Alter unter 23 Jahren. Kräftiger Körperbau und Tropentauglichkeit nach ärztlicher Untersuchung. Die erste Ausreise nach dem Schutzgebiet erfolgt nicht vor dem 21. Jahre. Ausbildung während eines Jahres in der Kolonial-Abtheilung; Unterricht im Suaheli und Englischen am Orientalischen Seminar. Dann während zweier Dienstperioden von je zwei Jahren praktische Beschäftigung in Ostafrika. Hiernach eine Prüfung. Danach Beurlaubung zum Besuche von Vorlesungen über bürgerliches und Strafrecht u. und Vorbereitung für den Verwaltungsdienst. Nach eineinhalb bis zwei Jahren erfolgt dann die Schlussprüfung.

Aus Deutsch-Südwestafrika.

Die erste vollendete deutsche Kolonialbahn hat man in unserer Schwesterkolonie dem Deutschen „Südwest“ eröffnet. Der erste Personenzug lief von Swakopmund kommend am 19. Juni Nachmittags auf dem Bahnhof in Windhoek ein. Es war ein stattlicher Zug, bestehend aus vier Personenwagen erster und zweiter Klasse, einem Wagen dritter Klasse (für Eingeborene) und zwei Gepäckwagen. Maschinen und Wagen waren mit Strauchwerk geschmückt, an der Laterne der ersten Maschine wehte ein Fähnchen in den deutschen Farben. Die Reisenden wurden von den auf dem Bahnhofe harrenden Windhoekern mit einem freudigen Hurrah in Empfang genommen.

Die Strecke ist rund 400 Kilometer lang, die Bahn steigt vom Meere bei Swakopmund bis zu 1640 Meter Höhe bei Windhoek. Sie durchfährt in den ersten 100 Kilometern bis Salswasser eine meist vegetationslose Sandwüste und hat Stellen, deren Schwierigkeit auch dem Laien auffällt, namentlich beim Durchgang durch den Khanrivier, bei Dorstrivier und in den Bergen zwischen Daffe und Kapenuisseau.

Von den zahlreichen Brücken, die im Zuge der Bahn liegen, sind namentlich die beiden großen Brücken unmittelbar hinter Okahandja, in der Richtung nach Windhoek, bemerkenswerth, deren größere die stattliche Länge von 305 Metern hat. Die Strecke Swakopmund—Windhoek wird von dem Personenzuge in zwei Tagen zurückgelegt. Ein Zug verkehrt wöchentlich nach jeder Richtung. Die Bahnhofgebäude und Anlagen auf den Stationen machen durchweg einen stattlichen und namentlich auch ordentlichen und sauberen Eindruck.

Aus Heimat und Ausland.

In Deutschland und vor allem in Berlin trifft man in bürenfreundlichen Kreisen große Vorbereitungen für den in Aussicht stehenden Besuch der Bürengenerale Botha, Dewet und Delarey. Zwar melden die neuesten Neuterdepeschen wieder, daß die Absicht der Kontinentalreise von Seiten der Generale aufgegeben sein soll und zwar wegen der von Berlin aus von offizieller Seite gegebenen nicht mißzuverstehenden Winke, daß englandfeindliche Kundgebungen unter allen Umständen unterdrückt werden sollen. Dieses dürfte aber unseres Erachtens die Büren, wenn sie wirklich vorhätten, nach Berlin zu kommen, nicht abhalten, ihre Absicht auszuführen, denn als „gehorsame englische Unterthanen“, die sie jetzt ja sein sollen und scheinbar auch wollen, werden jene Kundgebungen keinen bleibenden Eindruck mehr auf ihren „loyalen“ Sinn machen. —

Der französische Marineminister Pelletan hat es an der Zeit gefunden bei Gelegenheit einer Dienstreise nach Corsica sich in echt chauvinistischer Weise über die Aufgaben Frankreichs zu äußern und auf den „heiligen“ Krieg hinzuweisen, welchen das Vaterland demnächst zu gewärtigen hat. Delcassé, der französische Minister des Auswärtigen, soll, wie wenigstens die englischen Depeschen zu melden wissen, über die unvorsichtigen und provocierenden Aeußerungen seines Kollegen sehr ungehalten gewesen sein, wengleich die meisten deutschen und englischen Zeitungen Pelletan nicht ernst nehmen wollen und ihn mit Boulanger und Aehnlichen vergleichen. —

England hat sich einmal wieder einen kleinen Uebergriß in den indischen Gewässern erlaubt, in dem es auf „Ansuchen“ des von Siam abhängigen Sultans von Kelantan dies Land mit 300 Mann indischer Truppen besetzt hat. Was aus dieser liebenswürdigen Erfüllung der Bitte des Sultans werden wird, dürfte klar sein, Nachrichten darüber werden nicht lange auf sich warten lassen. —

In Südafrika herrscht bittere Armut unter all den Glückseligern, welche in der falschen Voraussetzung, daß dort gleich nach dem Kriege der „boom“ beginnen würde, dorthin geeilt sind. Hunderte, ja Tausende von stellunglosen Europäern treiben sich trotz der strengen Passvorschriften in Johannesburg herum und verzehren ihre letzten Pennys.

Die englischen Militärbehörden haben viel Schwierigkeiten mit der Zurückberufung jener Gewehre, welche während des Krieges an die Eingeborenen „zu ihrem Selbstschutz gegen die Buren“ zur Vertheilung gelangt sind. Vor allem die Basutos, die sich in ihren felsigen Schlupfwinkeln zwischen Natal und Orange höchst sicher fühlen, weigern sich offen, die 15000 Gewehre, welche man ihnen einschl. großer Munitionsmengen englischerseits anvertraut hatte, wieder abzugeben, und die Engländer wollen scheinbar vorläufig nicht das gefährliche Wagnis unternehmen, sie ihnen mit Gewalt zu entreißen, da sie dann einen allgemeinen Basutoaufstand fürchten. —

Letzte Kabel-Nachrichten.

(Reuters Telegraphen-Bureau.)

13. September. Amtlich ist in Johannesburg bekannt gemacht worden, daß von der englischen Regierung 3 Millionen Pfund Sterling Unterstützung für die Bürger des Landes und 2 Millionen Pf. St. für die englischen Unterthanen als auch für die Neutralen und Ausländer bestimmt worden seien. Die Eingeborenen, welche durch den Krieg Schaden erlitten haben, sollen den aus diesen Summen verbleibenden Rest erhalten.

Ein Telegramm aus Konstantinopel bestätigt, daß bei der Lapwing-Angelegenheit (?), welche wegen des dadurch bewiesenen Wertes des britischen Polizeidienstes großes Aufsehen hervorgerufen hat, 3 Schiffe weggenommen seien.

Das Resultat der späten Herbstregen in England wird das schlechteste sein, was seit 1860 zu verzeichnen gewesen ist. Man erwartet ein Auswachsen der gesammten Weizennernte.

14. September. Milner ist nach West-Transvaal abgereist, um sich über die dortigen Zustände und über die Fortschritte in der Regelung der politischen Verhältnisse zu informieren, später beabsichtigt Milner die anderen Distrikte zu bereisen und auch neue Freiwilligen-Korps zu bilden.

In Colombia ist die Lage sehr bedenklich, die Revolutionisten sind im Vortheil und nähern sich dem Panama-Kanal und Kolon. Amerikanische Kriegsschiffe sind in See gegangen, um die Landenge zu beschützen.

Eine Judenhetze hat in Czestochowa (Ruß.-Polen) stattgefunden. Russische und polnische Volkswaffen stürmten die Häden der Juden. Wie berichtet wird, sind dabei 14 Juden getödtet und eine Anzahl Aenderer verletzt. Militär ist requiriert.

Ein englischer Postzug stürzte 205 englische Meilen von Madras entfernt die dortige Eisenbahnbrücke hinab, welche durch den Fluß unterpült worden war. 50 Personen einschl. 8 Europäer sind dabei umgekommen. Ein Theil der Post wird vermisst.

Der chinesische Hof ist nach dem sogenannten Sommerpalast übergesiedelt. Es ist dieses der erste Besuch jenes Palastes seit 3 Jahren, da derselbe unter Aufwendung großer Kosten in der Zwischenzeit repariert worden ist.

Der Kaiser von Rußland sowie die Großfürsten sind in Kursk angekommen, um den dortigen Manövern beizuwohnen.

Der Schah von Persien hat Paris verlassen, um den russischen Manövern beizuwohnen.

15. September. Die öffentliche Meinung in Amerika ist zu Gunsten der Wiederwahl Roosevelts zum Präsidenten beständig und sehr im Wachsen. Die letzten amerikanischen Zeitungen besagen, daß die Wahlversammlungen Roosevelts in enthusiastischer Weise als Kandidaten aufstellen.

Auf Grund der angedrohten englischen Proklamation betreffend die Verbrecherakte in Dublin hielten Dillon und O'Brien heftige Reden und erklärten, daß durch jene Proklamation die Macht der irischen Liga sich um das zehnfache vergrößern würde.

Das Resultat der Konferenzen zwischen den Buren-Generälen und den Buren-Delegirten ist Folgendes: Letztere verlangen als „Unversöhnliche“ die Fortsetzung einer gemäßigten anti-britischen Propaganda.

Ein Telegramm aus Saigon berichtet, daß 300 Mann britische Truppen Malay und das Sultanat Kelantan (auf der Malayischen Halbinsel, zum Königreich Siam gehörig — die Ned.) auf das Aufsuchen (?) des dortigen Sultans besetzt haben.

16. September. Die Besetzung des Sultanats Kelantan in Siam englischerseits wird amtlich von London aus in Abrede gestellt.

Bauerndeputationen von 6 russischen Regierungsbezirken haben sich in Kursk versammelt, um beim Zaren vorgelassen zu werden. Letzterer, welcher die Audienz genehmigte, äußerte sich zu den Bauernmurrern im Frühjahr und sagte, daß derartige Murrerungen gesepwürdig seien, er ermahnte sie zu ehelicher Arbeit und erinnerte sie an die guten landwirtschaftlichen und Arbeitsverhältnisse zu Zeiten seiner Väter und noch zur Zeit seiner Krönung, sie sollten in Zukunft nur dem Rufe ihrer eigenen guten Befinnung folgen und nicht auf unsinnige Gerüchte hören.

Die Buren-Generäle Botha, De Wet und Delarey werden nächste Woche in Berlin erwartet. Die burenfreundlichen Deutschen dortselbst machen große Empfangs-Vorbereitungen. In amt-

lichen Kreisen wird die Nachricht verbreitet, daß Vorherrschaft auf englandfeindliche Kundgebungen vorhanden ist. Die offiziellen Zeitungsorgane in Berlin äußern sich heftig über die politische Unklugheit, welche eine derartige Haltung der Berliner Bevölkerung bezeigen würde.

17. September. Pelletan, der französische Marine-Minister hat Naccio einen plötzlichen Besuch abgestattet, bei dem er die Notwendigkeit hervorhob, daß die Insel Korsika besetzt würde, um einerseits die Lage Frankreichs im Mittelmeer zu stärken und andererseits, um wohlgeappnet dem Herzen Italiens nahe zu sein. Pelletan ist jetzt nach Bizerta weitergereist, woselbst er eine andere bemerkenswerthe Rede gehalten hat. Er äußerte auf dem Walle von Bizerta u. A., daß Frankreich seinen Krieg mit England wünsche, jedoch sei es Pflicht des französischen Volkes sich auf einen heiligen Krieg für das Vaterland gegen alle Feinde Frankreichs vorzubereiten. Es wird berichtet, daß dem franz. Minister des Auswärtigen, Delcassé diese provocierenden Aeußerungen Pelletans viel Verdruß bereitet haben.

Obgleich die englischen und deutschen Zeitungen die in obigen Reden ausgedrückte politische Rücksichtslosigkeit bedauern, neigen sie jedoch im allgemeinen der Meinung zu, Pelletan nicht ernst zu nehmen und ihn mit Boulanger und ähnlichen Leuten zu vergleichen, deren leidenschaftlichen und wilden Reden jegliche Bedeutung fehlte. Die englischen Zeitungen sprechen ihre Sympathie für Delcassé aus und weisen darauf hin, daß es dessen Erfolg gewesen ist, die auf das Spiel gesetzten guten Beziehungen zu Italien wiederherzustellen.

17. September. Die Königin von England hat sich in Queenstown auf das Schiff begeben und ist nach Danemark abgekehrt. Auf ihrer Reise nach Balmoral besuchte sie Mosbery in Dalmatien.

Das Kriegsgezet ist im Kapland zurückgezogen worden. Die Friedensgezetes-Akte sind proklamiert.

18. September. Pelletan hielt gestern Abend in Bizerta noch eine Rede, worin er sich seiner ersten Reden wegen zu rechtfertigen versuchte und erklärte, daß ihm eine feindselige Handlungsweise bei seinen Reden vollkommen ferngelegen habe.

Der englische Oberst Metcalf, Kommandeur der 2. englischen Schützenbrigade, welcher sich bei Ladysmith ausgezeichnet hat, ist zum Truppenkommandeur von Mauritius ernannt worden.

Die beiden Armeen des Präsidenten Castros ziehen sich vor den siegreichen Revolutionisten von der Bundeshauptstadt nach der venezolanischen Küste zurück.

Bis hier in Daresalam durch Extrablatt bereits veröffentlicht.

18. September. In Folge des Bürgerkrieges, durch welchen der transsibirische Handel in Mittelamerika bedroht wird, begleiten fortan 50 amerikanische Marinesoldaten mit einem Schnellenergeschütz in einem gepanzerten Zuge die zwischen Colon und Panama verkehrenden Eisenbahnzüge.

19. September. Eine französische Depesche aus Saigon bestätigt nochmals, daß 300 britische Sichts (indische Sekte) Kelantan wenn auch scheinbar nur als Leibwache des Sultans besetzt haben. Der Gouverneur der Straits Settlements ist ebenfalls auf einem englischen Kriegsschiff in Kelantan gelandet.

Die Buren-Generäle scheinen ihre beabsichtigte Reise nach den europäischen Kontinentalstaaten aufgegeben zu haben und zwar hauptsächlich wegen des von deutscher Seite sowohl wie auch von anderen Mächten gegebenen deutlichen Winks, daß britischfeindliche Kundgebungen nicht erlaubt werden würden.

Aus Daresalam und Umgegend.

— Donnerstag den 18. d. Mts. früh fand eine größere Uebung der hiesigen Garnison unter Leitung des Gouverneurs Graf von Böhen statt, bei der auch ein Teil der Flottille beteiligt war.

Unter der Annahme, daß sich ein feindlicher Kreuzer an der Simbasimündung gezeigt hatte, wurde am 17. Mittags die 5. Kompanie alarmirt. Dieselbe besetzte das Südufer des Simbasi und verstärkte die Stellung durch Erdwerke für die Artillerie (Feldgeschütze) und Infanterie. Schon in der Nacht wurde die Kompanie durch feindliche Patrouillen mehrfach beunruhigt. Am 18. früh 4³⁰ wurden im Lichte des hellen Vollmondes der feindliche Kreuzer, markirt durch einen Zollkreuzer, und mehrere durch ihn geschleppte Boote sichtbar. Während der Kreuzer in See liegen blieb, wurden die Boote mit der Landungsabtheilung durch eine Pinasse in den Simbasi eingeschleppt. Hierbei erhielt der Schlepplug von den Feldgeschützen Feuer. Der erste Schuß war auch für sämtliche Geschütze des Feindes das Zeichen zur Feuereröffnung. In den dumpfen Ton der Feldgeschütze mischte sich das hellere Geschützfeuer des Feindes und das Geknatter des Maschinengewehres. Da der Feind beim Ausbooten im Mangrobengebüsch verschwand, wurde von der 5. Kompanie das Gelände mit Leuchtugeln abgesehen, ein für die Zuschauer, die sich durch die frühe Morgenstunde nicht hatten abschrecken lassen, im Verein mit dem Aufblitzen und Knattern der Geschütze lohnendes Schauspiel.

Der kurz nach 5 erfolgte Sturm der Landungs-

partei wurde als gelungen angenommen und die Kompanie zog sich auf ihre Unterstützungstruppen am Waldschloßchen zurück. Gegen 6 Uhr wurde auf Befehl des Leitenden durch das Signal „Das Ganze sammeln“ die auch für Laien lehrreiche und interessante Uebung beendet.

— Am letzten Mittwoch wurde der Händler L. in der Berufungsinstanz, dem hiesigen Obergericht, von der Anklage wegen 2 fiesigen Mordversuches und Nötigung, freigesprochen. (Siehe auch heutigen Leitartikel). Höchst interessante Momente förderten jene Verhandlungen zu Tage, als z. B. der Hauptbelastungszeuge, ein Grenzaskari, der noch dazu die Charge eines Tschauks bekleidet, sich in verschiedene Widersprüche verwickelte. Das Zeugnis eines zu den Verhandlungen als Sachverständigen hinzugezogenen Büchsenmachers war auch ein sehr schwerwiegendes, da sich auf Grund dessen Aussage herausstellte, daß das Geschöß, welches die Mütze des Askaris durchbohrt hatte, nicht von einer 88er Patrone, sondern von einer 71er Patrone herrührte, und der Angeklagte war nur im Besitz eines 88er Gewehres gewesen. Es schien sich also die Vermuthung zu bewahrheiten, daß der Tschauks, um den Eindruck zu erwecken, als wenn er einen Kampf erlebt hätte, selbst durch die eigene Mütze geschossen hat. Da die Anklage wegen Viehschmuggels gegen den Freigesprochenen noch vorlag, konnte derselbe noch nicht aus der Untersuchungshaft entlassen werden.

— Der von dem „Norddeutschen Lloyd“ seitens der Deutschen Ostafrikalinie vor Kurzem erworbene neue Dampfer „Markgraf“ traf heute Vormittag auf seiner ersten Reise nach Ostafrika in Daresalam ein. Das schöne moderne Passagierschiff, welches mit seinem Tonnengehalt fast an den „Herzog“ und „König“ heranreicht, wird sich durch seine schönen luftigen Kabinen sowie durch die gemüthlichen und dabei höchst eleganten Salons schnell die Liebe der Reisenden erwerben.

— Die Reparaturen bezw. der Neubau des hiesigen Schwimmdocks sind beendet. Man erwartet mit einem der nächsten Europadampfer den bereits früher hier thätigen Ingenieur Noosen-Runge oder einen anderen Ingenieur, der die dann beginnenden Dockproben leiten soll. —

— Setzt nachdem die eingestürzte Brücke über den Kreef bei Kurafini vollkommen abgetragen und verschwunden ist, macht jener Theil des Hafens wieder einen etwas freundlicheren Eindruck. Leider ist der Verkehr von der Stadt nach Kollasini und Kurafini, seitdem die Brücke das Zeitliche gesegnet und das später immer den Uferwechsel vermittelnde Fährboot vor einigen Tagen auch seine Thätigkeit eingestellt hat, für die Schwarzen fortan sehr erschwert und für Europäer nur unter Benutzung von Privat- oder Mieths-Booten ermöglicht. —

— Einige interessante Abnormitäten von in Daresalam gelegten Hühnereiern liegen der Redaktion zur Ansicht vor. Ein gewöhnliches Durchschnittsei von Mchensi-Hühnern wiegt etwa 40 Gramm und ein gewöhnliches Entenei etwa 70 Gramm. Vor einigen Tagen nun brachte in der Villa Frieden ein Mchensi-Huhn ein Ei mit einem Gewicht von nur 11 Gramm zur Welt, während ein europäisches Huhn (die Erzeuger waren ein europäischer Hahn und ein hier aufgezogenes europäisches Huhn) von einem Ei im Gewicht von 80 Gramm schwer aber glücklich entbunden wurde. — Es lebe die Hühnerzucht in Villa Frieden!

Personal-Nachrichten.*)

Mit R.-P.-D. „Markgraf“ trafen von Europa kommend heute in Daresalam ein: Die Herren Max Steffens und Ernst Müller. Letzterer reist nach Kilwa weiter.

Mit R.-P.-D. „Präsident“ verlassen Daresalam zwecks Heimreise: Die Herren Kapitän Graf Weil, Franz Steffens und Zahlmeister Fritsch.

*) Die Personalien der Beamten pp. des kaiserlichen Gouvernements befinden sich im „Amtl. Anzeiger.“

Verkehrsnachrichten.

— Reichspostdampfer „Markgraf“ traf heute, am 20. d. Mts. Vormittags in Daresalam ein und fährt fahrplanmäßig am Montag den 22. d. Mts. nach dem Süden weiter.

— Reichspostdampfer „Präsident“ trifft vom Süden kommend voraussichtlich mit erheblicher Verspätung in Daresalam ein.

Hierzu zwei Beilagen und Nr. 31. des „Amtlichen Anzeigers“.

**Bremer
und
alle
andern**

Man verlange illustr. Preisliste von dem Verlag dieses Blattes.

Cigarren, Cigaretten u. Tabake
bezieht der Raucher am besten und bequemsten per Post-
paket, **garantirt** gute Ueberkunft, direkt von
F. W. Haase in Bremen,
Fabrik und Spezialhaus für den direkten Versand nach den
Deutschen Kolonien.
Langjähriger großer Kundenkreis in D.-O.-Afr.



R. Weber

III. Preisliste u. Catalog gratis. 24 goldene Medaillen, 8 Staatsmedaillen,
Paris, Warschau, Berlin etc.

R. WEBER, Haynau in Schlesien.
älteste, grösste Raubthierfallenfabrik, (vor 30 Jahren gegründet).

Rud. Weber's weltberühmte Fangapparate und
Doppelfedereisen für Löwen, Tiger, Leoparden etc.,
mit welchen Schillings, Dr. Erdmann u. Dr. Stier-
ling so grosse Erfolge hatten. Selbstschüsse und
neueste Fallen zum Lebendfang.

Lange & Gutzeit

— **Wagenbau** —
Berlin O. 34

Transport-Wagen aller Art

vielfach für die Kolonien geliefert.
Grösste Transport-Wagenfabrik Deutschlands.

Salta-Spiele

Skat-Karten
(32 Blatt)

Whist-Karten
(52 Blatt)

Knobel-Becher

Lampions

Zeitungshalter

Gratulations-Karten
in neuen Mustern

stets vorräthig

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Wilhelm Eisenführ, Berlin S. 14

Werkzeuge u. Maschinen

gegr. 1864.

Fabrikation — Grosshandel — Kleinhandel.

Lieferant deutscher Militär-, Eisenbahn- u. Postbehörden.

Werkzeug-Ausrüstungen für Züge in das Innere.

U. a. solche Ausrüstungen geliefert für Expeditionen der
Herren Hauptmann v. François (1887), Leutnant Tappen-
beck (1887). Ob.-Lt. Gansser (1896), Ob.-Lt. Bressler (1896).

Die altbewährte

MAGGI-Würze verbessert augenblicklich alle schwa-
chen Suppen, Saucen, Fleischspeisen,
Gemüse, Salate u. s. w. Wenige Tropfen — beim
Anrichten zugefügt — genügen. Maggi-Würze ist ein hervorragendes An-
regungsmittel für den Magen. In jedem Klima auch in angebrochenem Zu-
stande von unbegrenzter Haltbarkeit.

MAGGI, G. m. b. H., Berlin W. 57.



Ovos

Phosphorsalz-Extrakt
ist bedeutend nahrhafter
und die Hälfte billiger, als
alle **Fleisch-Extrakte**;
verstärkt Bouillon, Suppen, Saucen,
Gemüse etc

Elweiss-Extrakt-Kompagnie, G. m. b. H.
Berlin N. 58, Stargarderstrasse 60.

Unverwundbar. Haltbarkeit u. Geruch-
freiheit f. d. Tropen d. Geeignteste.

Taschenmesser, Packnadeln,
Musterbeutel, Karten ohne Gold-
rand, Karten mit schwarzem Rand,
Kreide in Stangen und in Stücken,
Blitzordner, Kopierpressen

vorräthig bei der
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung.

Briefmarken aller Länder
kauft
Ernst Sahn, Naumburg (Saale).

Bekanntmachung.

Die Verpachtung der städtischen Markthalle vom
1. Oktober 1902 bis 31. März 1903 wird hiermit angeschrieben.
Die Bedingungen können auf dem Bezirksamt eingesehen
werden.

Bewerbungen sind bis zum 25. September 1902, Nachmittags
5 Uhr dem Bezirksamt einzureichen.

Der Kaiserliche Bezirksamtmann.
v. Winterfeld.

UNION-CASTLE LINE.

DONALD CURRIE & Co., Managers.

Die rühmlichst bekannten Dampfer der
Union-Castle Mail Steamship Co., Ltd.,
unterhalten

regelmässige 14tägige Dampfer-Verbindung
zwischen

Hamburg, Süd- u. Ost-Afrika u. Mauritius.

Abgang von Hamburg jeden zweiten Mittwoch nach
Capstadt, Mossel-Bay, Port Elizabeth (Algoa-
Bay), East London, Natal und Delagoa-Bay

abwechselnd bis **Beira** oder **Mauritius** weitergehend

mit Gütern und Passagieren.

Auch werden Passagiere nach Madeira und Teneriffe befördert. Alle
Dampfer haben Arzt und Stewardess an Bord, bieten vorzügliche Verpflegung und sind
unübertroffen in ihren Bequemlichkeiten und Einrichtungen für Passagiere in allen Klassen.
Nähere Auskunft, sowie Fahrpläne, Fracht- und Passagiertarif erteilen die Agenten
der Linie.

Suhr & Classen, Hamburg, 8

Prima Portland Cement
Fichtene Bretter
Wellblech und Dachpappe

Baubeschläge
Baumaterialien
Farbwaren

offerieren ab Lager billigt

Franz S. Steffens & Co., Daressalam.

Beilagen, Prospekte, * * *
* * * Preis-Courante etc.

finden durch die
„**Deutsch-Ostafrikanische Zeitung**“
die weiteste und wirksamste Verbreitung. Anfragen etc. sind zu richten an die
General-Vertretung der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung.“

GEORG MIDGE, Berlin W. 35.
Lützowstr. 54.

(Nachdruck verboten.)

Discretion — Ehrensache!

Ein lustiges Geschichtchen von Hans Reis.

Grete Lohmann stand am Fenster des eleganten Schweizer Hotels und beobachtete mit lebhaftem Interesse die vor diesem auf- und abwogende Menge.

Was war das für ein buntes, lustiges Treiben hier! So etwas hatte sie sich in ihrem kleinen Landstädtchen kaum träumen lassen. Sie öffnete das Fenster, lehnte sich weit hinaus und athmete mit Entzücken die frische, würzige Gebirgsluft ein. Eifrig spähten dabei ihre Augen nach rechts und links. Erwartete sie doch keinen Geringeren als ihren Bruder Fritz, der heute mit dem Nachmittags Schnellzug eintreffen sollte.

Die Blicke des jungen Mädchens wurden plötzlich durch einen eleganten Landauer gefesselt, der vor dem Hotel vorfuhr, und dem ein einzelner Herr entstieg. Sie beobachtete dies mit Interesse. Dann bog sie sich plötzlich hastig vor und unterdrückte nur mit Mühe einen Freuenruf.

„Mein Gott, wo hatte sie nur ihre Augen gehabt? Der große, schlankte, blonde Herr, der soeben angekommen, das war ja Fritz — ihr Bruder Fritz!“

Sie stürmte zur Thür, den Korridor entlang und die Treppe hinab. Der Bruder kam ihr schon entgegen, immer ein paar Stufen zugleich nehmend.

Athemlos blieb Grete stehen, so daß das Licht des Treppensfensters voll auf ihre reizende Gestalt fiel. Sie breitete die Arme aus und jubelte:

„Fritz, Fritz! Liebster, einziger Fritz!“

Der junge Mann stuzte einen Augenblick und faßte sie fester ins Auge, dann aber breitete auch er die Arme aus, nahm den Rest der Treppe mit wenigen Sätzen, und — zwei junge, heiße Lippenpaare fanden sich in innigem Kuß.

Blötzlich jedoch richtete sich Grete erschreckt auf. Sie wußte eigentlich selbst nicht, warum; aber — der Kuß des Bruders war so eigen gewesen, so — sonderbar. Noch nie zuvor hatte Fritz sie „so“ geküßt.

Das junge Mädchen starrte dem vermeintlichen Bruder in das lachende Antlitz. Mein Gott — was war denn das?! Das war ja zwar auch ein großer, schlanker, blonder Herr, der auch mit dem Erwarteten einige Ähnlichkeit hatte; aber — ihr Bruder Fritz war das nicht!

Mit einem heftigen Ruck befreite sich Grete aus den noch immer sie umschlingenden Armen, und Thränen des Zornes funkelten in ihren Augen, als sie in höchster Empörung hervorstieß:

„Aber, mein Herr — das ist ja unerhört! Das ist — eine beispiellose Frechheit!“

Im Davoneilen hörte sie dann noch, wie ihr der falsche Fritz lachend nachrief:

„Aber, mein gnädiges Fräulein, „Sie“ hatten doch die große Güte, mir diesen äußerst lebenswürdigen Empfang zu bereiten, und . . .“

„Oh!“

Krachend warf Grete die Thür ihres Zimmers hinter sich ins Schloß. Das mußte sie sich sagen lassen — sie — die stolze, trotzig Grete Lohmann!

Als der Erstehnte dann eine Viertelstunde später thatsächlich eintraf, da war der Empfang, den sie ihm bereitete, bei weitem nicht so enthusiastisch, wie er es von der kleinen, lebhaften Schwester sonst gewohnt war. Die deprimierte Stimmung, in die sie der schreckliche Mensch versetzt hatte, war Schuld daran. Hoffentlich reiste er noch heute ab, und sie brauchte ihn niemals wiederzusehen!

Ein tückisches Schicksal hatte es aber doch anders beschlossen; denn als sie sich mit Vater und Bruder zum Abendessen auf der Terrasse einfand, war diese noch ziemlich menschenleer, und unter den wenigen saß jener, dem sie nie wieder im Leben zu begegnen hoffte, nur einige Tische von ihnen entfernt.

Beim Anblick des jungen Mädchens überflog ein schmunzelndes Lächeln sein hübsches und angenehmes Gesicht. Grete erröthete vor Zorn und setzte sich so, daß sie dem Verhassten den Rücken zulehrte. Ein lebhafter Ausruf ihres Bruders bewog sie dann aber, sich wieder Willen umzusehen.

„Was seh ich? O, ihr guten Geister! Mein Roderich!“ hatte Fritz vergnügt citiert und war — Grete traute ihren Augen nicht — mit allen Zeichen des Entzückens auf den blonden Herren zugestürzt. Dieser erhob sich lebhaft, eilte dem Bruder entgegen und umarmte und küßte ihn herzlich.

„Mein Gott, das war ja ein Menschenfreund in des Wortes verwegenster Bedeutung! Bei dem schien es Prinzip zu sein, alles was ihm in den Weg kam, einerlei, ob Männlein oder Weiblein, in harmloser Fröhlichkeit abzuküssen.“

Diesen schmachlichen Verdacht mußte sie ihm indeß in Gedanken gleich wieder abbitten; denn der Bruder stellte ihr diesen als seinen liebsten Freund aus der Studienzeit, als den Professor Fritz Eichstädt, vor.

Auf die lebenswürdige Aufforderung des Landgerichtsraths nahm dann der junge Professor an Gretes Seite Platz, ohne sich durch das kalte Wesen des jungen Mädchens abschrecken zu lassen.

Zwischen den drei Herren entspann sich bald eine lebhaft Unterhaltung.

„Wissen Sie auch, liebster Eichstädt,“ sagte der Landgerichtsrath in deren Verlaufe, „daß Sie mit meinem Sohn Aehnlichkeit haben: Es fiel mir gleich auf.“

„Oh, das haben schon mehr Leute gefunden,“ lachte der Professor und warf einen Blick auf seine Nachbarin.

„Ja, wahrhaftig,“ bestätigte Fritz. „In Sena wurden mir immer seine unbezahlten Rechnungen zugeschickt, und ich sollte absolut für den Bruder Leichfuß blechen.“

„Na, na, untergrabe Du hier nicht meinen guten Ruf,“ wehrte der Professor. „Uebrigens — habe ich sogar auch in letzter Zeit ein ganz reizendes Beispiel für diese Aehnlichkeit erlebt.“

„In letzter Zeit? Manu? Wie ist denn das möglich? Erzähle doch,“ drängte Fritz neugierig.

Grete ward dem Professor einen wüthenden Blick zu. Um Gottes willen, er würde doch nicht . . .

Der aber lehnte sich behaglich in seinen Stuhl zurück, blies den Rauch seiner Cigarre in kunstvollen Ringen in die Luft und meinte dann gelassen:

„Ja, das war in der That das reizendste, kleine Abenteuer, das ich jemals erlebt habe, und ich möchte es um die Welt nicht missen! Erzählen freilich — erzählen läßt sich die Geschichte leider nicht. Es heißt hier: Discretion Ehrensache!“

Gottlob! Grete athmete erleichtert auf. In dieser Beziehung wenigstens schien er ja anständige Gesinnungen zu haben.

Da der Professor schon gut in der Umgegend Bescheid wußte und sich als vorzüglicher Cicerone erwies, so unternahm man von jetzt ab täglich Ausflüge. Nur Grete blieb häufig der Parthie fern. Sie litt merkwürdig oft an Kopfschmerzen.

So harmonisch überhaupt, wie sich das junge Mädchen diese Wochen in der Schweiz gedacht hatte, sollten sie sich nicht gestalten; denn in einem Punkte konnte sie sich absolut nicht mit Vater und Bruder einigen. Beide waren ganz entzückt von der Lebenswürdigkeit des Professors und nannten ihn einen charmanten, reizenden Menschen. Grete aber blieb hartnäckig dabei, ihr sei er nun einmal unsympathisch, und daß sie gezwungen sei, so häufig mit ihm zusammen zu treffen, verderbe ihr eigentlich die ganze Reise.

Vierzehn Tage waren auf diese Weise vergangen, als unsere kleine Heldin an einem wunderbar schönen Nachmittage ihr Malgeräth zusammenpackte und sich auf ihr Lieblingsplätzchen begab, in der Absicht, eine angefangene Skizze zu vollenden.

Um mit dem Kunstgenuß auch einen leiblichen zu verbinden, steckte sie eine riesige Düte Pralines, die ihr der Professor gestern verehrt hatte, zu sich.

Sie hatte bei Annahme dieser Liebesgabe freilich nur kühl gelächelt und gemeint, sie äße niemals Pralines. Anfangs hatte sie denn insofern auch beschlossen, edle Entsagung zu üben; aber später als praktisches Mädchen doch bei sich erwogen, daß die friedlichen Pralines ja eigentlich nichts direkt mit dem Professor zu thun hatten. Ueberhaupt war es entschieden am besten, wenn

sie jedes sichtbare Zeichen, das sie an ihn erinnerte, so schnell wie möglich vernichtete.

So machte sie sich denn mit einem wahren Feuereifer ans Werk und hatte schon einen recht schönen Erfolg zu verzeichnen, als sie das bekannte Dichterverb: „Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zu Theil“, auch an sich erfahren sollte.

Denn plötzlich — sicher war er ihr heimlich gefolgt, — brach der Professor, wie seinerzeit Zieten aus dem Busch, aus der kleinen Lannenschonung hervor.

Mit der ihm eigenen Unverfrorenheit setzte er sich neben Grete auf den bemoosten Felsblock, schob die bedenklich geleerte Pralinedüte bei Seite, lächelte beim Anblick derselben wieder sein mokantes Lächeln und begann dann harmlos ihre Skizze zu kritisiren.

Sie antwortete ihm, wie stets, sehr kühl und förmlich.

„Aber, gnädiges Fräulein,“ jagte er da, und sah sie so recht bittend an, „weshalb sind Sie denn immer so unfreundlich zu mir. Ich kann doch eigentlich nichts dafür, daß unsere Bekanntschaft damals auf eine etwas — hm — ungewöhnliche Weise vermittelt wurde.“

„Na, und ich kann doch nichts dafür, daß ich kurzfristig bin,“ grollte Grete. „Ein edel denkender Mann hätte die Situation damals entschieden nicht ausgenutzt. Man pflegt doch nicht eine izbeliebige Dame so sans façon . . .“ Sie brach verwirrt ab.

„Aber, mein gnädiges Fräulein, da kennen Sie mich denn doch noch schlecht!“ verteidigte sich der Professor sehr energisch. „Jede izbeliebige Dame hätte ich wahrhaftig nicht so behandelt. Ja, ich schwöre es Ihnen sogar zu, wenn mir zum Beispiel die dicke, alte Kommerzienrätthin von Nr. 7, oder vielleicht auch Nr. 15, die langnasige, dürre Engländerin, so . . . liebevoll begegnet wäre, ich hätte meinen äußeren Menschen ängstlich in Sicherheit gebracht und schleunigst einen geordneten Rückzug angetreten. Bei Ihnen dagegen, mein gnädiges Fräulein, da war das natürlich etwas anderes! Ich habe, bei Gott, in meinem Leben schon viele hübsche Mädchen gesehen; aber — wie sie damals auf der Treppe standen, mit den ausgebreiteten Armen und dem strahlenden Gesichtchen — so etwas Reizendes war mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen! Und da sollte ich nun thatenlos und gefühllos bleiben, wie ein Säulenheiliger, oder Ihnen vielleicht noch gar ein energisches: „Halt! Vorsicht!“ zrufen. Nein, mein gnädiges Fräulein, eine so schwierige Aufgabe löst selbst ein königlicher Professor nicht!“

Grete mußte wider Willen lachen, und mit ihrer berühmten Namensschwester war sie recht böse auf sich, daß sie auf ihn nicht böser werden konnte.

„Ah! Sie lachen!“ triumphirte der Professor. „Also, bitte, bitte, schließen wir Frieden miteinander. Ja?“

Grete überlegte. Eigentlich war es ja ihr sehnlichster Wunsch, was er da von ihr verlangte; aber natürlich durfte sie ihn das nicht merken lassen. So wappnete sie sich denn mit der ganzen Würde ihrer achtzehn Jahre und sagte sehr gemessen:

„Gut — ich will nicht unverzöhnlich sein. Ich verzeihe Ihnen also Ihre Rechte; aber Sie müssen mir auch fest versprechen, daß so etwas nie wieder vorkommen soll!“

„O weh! Das hätte sie nicht sagen sollen! Natürlich — da spielte schon wieder das ominöse, mokante Lächeln um seine Lippen, und er ertheilte ihr die verblüffende Antwort:

„Nein, mein gnädiges Fräulein, das kann ich Ihnen nicht versprechen. Ist es doch mein heißester Wunsch, daß so etwas noch recht oft vorkommen möge! Grete!“ seine tiefe Stimme klang plötzlich sehr innig, „fühlt Du denn nicht, daß ich Dich sehr — sehr lieb habe? . . . Und daß ich der glücklichste aller Sterblichen wäre, wenn Du reizendes, trotziges, kleines Mädchen Dich entschließen könntest, eine ebenso reizende „Frau Professor“ zu werden?“

In diesem kritischen Augenblick erschienen

plötzlich einige lärmende Touristen auf dem sonst so einsamen Wege.

Die aufs höchste verwirrte Grete benutzte die Gelegenheit und eilte, Malgeräth und Liebeserklärung, alles schönede im Stich lassend, wie ein geschicktes Reh flüchtig von dannen.

Eine halbe Stunde später ließ ihr Vater sie in sein Zimmer rufen.

"Nun, Maus," fragte er mit einer bei ihm sonst ungewöhnlichen Nüchternheit, "wie ist's? Willst Du Deinen alten Vater verlassen?"

Statt der Antwort sank Grete ihm an die Brust und stammelte nur:

"Ach, ich bin ja so glücklich — so glücklich!"
"Na, Mädel, dann richtest Du Deine Zärtlichkeiten aber an eine falsche Adresse," neckte sie der alte Herr. "Sieh mal, da steht jemand, der Dir sicher dankbarer dafür sein wird. Also, Kinder, genirt Euch meinerwegen nicht, sondern gebt Euch den ersten Kuß."

Den ersten Kuß! Ein blitzartiger Austausch von Blicken erfolgte. Die reizende Braut war heftig erröthet, und der Assessor lächelte so eigenthümlich verschmüht, daß der neugebackene Schwiegervater erstaunt von einem zum andern sah.

"Nanu, Kinder, was habt Ihr denn?"
"Sa, lieber Vater, Discretion ist Ehrensache!" sagte übermüthig der Bräutigam. "Vielleicht, das heißt, wenn Grete nichts dagegen hat, erfährt Du es noch einmal, aber frühestens — an unserm Polterabend!"

Nachdruck verboten.

Die sparsame Familie.

Komödie in 4 Akten von Jenny Kiese.

1. Akt.

(Es ist ganz gleichgültig, in welchem Zimmer der Familie dieser und die folgenden Akte spielen, wie und ob die verschiedenen Personen sitzen oder stehen, und was sie sonst treiben. Die Zeit ist aber immer im Monat Juni jeden Jahres.)

Vater: Nun, wohin reisen wir diesen Sommer?
Tochter: Ich möchte so gern einmal nach Helgoland.

Mutter (lachend): Gleich so großartig?
Vater: Nun, warum nicht? Reisen wir nach Helgoland.

Mutter: Es ist gar keine so üble Wahl. Das Leben soll dort recht sein. Da man dort völlig abgeschlossen von der übrigen Welt ist, bildet man eine große Familie.

Vater: Und dann ist man endlich einmal ein wenig unter sich. Mzuwiele Bekannte dürfte man da nicht treffen, und es ist ausgeschlossen, daß jemand auf 1 Stündchen hinüber kommt.

Tochter: Und welch ein reizender Gedanke, sich vorzustellen, daß man sich so mitten im Weltmeer befindet, ohne Gefahr, darin unterzugehen. Wenn man nur an die Farben denkt. Wie heißt doch das Verschen: Grün ist der Strand —

Vater: Nun laß nur, wir werden es dort oft genug hören.

Tochter: Du mußt gleich ein Buch über Helgoland kaufen gehen, Vater.

Vater: Sa, das will ich thun, und dann noch ein Werk über die Vogelwelt, — Ihr wißt, in Helgoland befindet sich die große Vogelwarte.

Tochter: Ach ja, das wird reizend sein!

Mutter: Erlauben uns das denn unsere Mittel?

Vater: Ich habe noch keinen Ueberschlag gemacht, aber ich denke, es wird gehen.

Mutter: Das wäre ja reizend.

Tochter: Hurra, nach Helgoland!

2. Akt.

(Zwei Wochen später.)

Vater: Kinder, mit Helgoland wird es doch kaum etwas werden. Die Zeiten sind zu schlecht. Uebrigens ist ja Rügen gar nicht so verschieden von Helgoland.

Mutter: Landschaftlich ist Rügen sogar weit vorzuziehen.

Tochter: Sa freilich, und die Stubbenkammer soll geradezu himmlisch sein. Aufrichtig, Helgoland wäre mir auch etwas ängstlich gewesen. Man ist da so abgeschlossen von aller Welt —

Vater: Ich habe mir auch schon von Rügen Prospekte kommen lassen. Die Hotelpreise sind da fabelhaft billig.

Mutter: Es war ein glücklicher Gedanke, lieber Mann. Es war schon immer der Traum meiner Kindheit, dieses sagenhafte Gebiet zu betreten, von dem ich schon so viel gehört hatte.

Tochter: Es ist eigentlich unverantwortlich

von uns, daß wir nicht früher dort gewesen sind. Es ist doch eigentlich nur ein Regenprung. Wie gut, daß wir es jetzt nachholen können.

Mutter: Und ich kann auch noch etwas sagen, Lehmanns wollen ebenfalls nach Rügen, da haben wir gleich die beste Gesellschaft.

Vater: Und ich habe meinen Stat.

Tochter: Hurra, nach Rügen.

3. Akt.

(Zwei Wochen später.)

Mutter: Aus der Fahrt nach Rügen wird wohl kaum etwas werden, der Arzt hat mir die scharfe Seelust verboten.

Vater: Das trifft sich recht gut, ich stehe

nämlich in Unterhandlung wegen einer Sommerwohnung in Schmargendorf.

Tochter: Schmargendorf? Das ist zu nett, da ziehen ja auch Neumanns raus.

Vater: Ja, da ist man doch nahe bei Berlin, man kann doch das Geschäft nicht so im Stich lassen —

Mutter: Uebrigens sagte mir Frau Schneider, die bereits einmal in Rügen gewesen ist, daß der Grunewald bei Schmargendorf genau dieselben Bäume habe, wie die schönste Partie in Rügen. Schneiders fahren diesen Sommer wieder nach Rügen und wollen uns von dort Fische schicken.

Marktbericht der Woche.

| | Stückzahl und Maß | Pariser Belien | Wang | Engländer | Wien | Indi | Wahindani | Wangani | Wandani | Wahoto |
|--------------------------|-------------------------|-------------------|-------|-----------|------|------|-----------|---------|---------|--------|
| Hiers | per Stück | 20—25 | 20—25 | 20 | | | | | | |
| do. | do. | | | | | | | | | |
| Rübe | per Stück | 30—80 | 30—40 | 35 | | | | | 15—25 | |
| do. | do. | | | | | | | | | |
| Riegen | per Stück | 4—6 | 3—5 | 4 | | | | | 2—4 | |
| do. | do. | | | | | | | | | |
| Schafe | per Stück | 2—4 | 2—4 | 2.32 | | | | | 1.32 | |
| do. | do. | | | | | | | | | |
| Gsel (einheimische) | per Stück | 15—20 | 10 | 13 | | | | | 10—12 | |
| do. | do. | | | | | | | | | |
| Milch | per Stück | 0.48 | 0.16 | 0.16 | | | | | 0.10 | |
| do. | do. | | | | | | | | | |
| Gier | per Stück | 0.03 | 0.02 | 0.02 | | | | | 0.02 | |
| do. | do. | | | | | | | | | |
| Bachfett | per lbs | | | 0.32 | | | | 0.16 | | 0.50 |
| do. | per Fressila | 16—20 | 14 | 17 | | | | | | 25 |
| Mehl | per lbs | | | 0.08 | | | | | | 0.08 |
| do. | per Sad | 17 | | 17 | | | | | | 0.07 |
| Mais | ein Pflcht | | | 0.10 | | | | 6.32 | 8 | 4.32 |
| do. | ein Ditsla | 12 | 4 | 10 | | | | | 0.25 | 0.32 |
| Weis | ein Pflcht | | | 0.32 | | | | 9.16 | 10 | 10 |
| do. | ein Sad | 10 | 8 | 9.16 | | | | | 0.09 | 0.12 |
| Milama | ein Pflcht | | | 0.12 | | | | 9 | 9 | 8.32 |
| do. | ein Ditsla | 13—14 | 10 | 10.32 | | | | | | 0.16 |
| Schmalz | ein Pflcht | | | 0.16 | | | | 9 | | 8 |
| do. | ein Ditsla | 11 | | 14 | | | | | | 0.22 |
| Besam | per lbs | 0.04 | | 0.24 | | | | 15 | | 19 |
| do. | ein Ditsla | | | | | | | | 0.22 | 0.16 |
| Bohnen (einheimische) | ein Pflcht | | | 0.28 | | | | 13.32 | 20 | 12 |
| do. | ein Ditsla | 16 | 13.32 | | | | | | | 0.10 |
| do. | ein Pflcht | | | 0.32 | | | | | | 7 |
| do. | ein Ditsla | 20 | | | | | | | | |
| Mohaga | ein Hausen | | | 0.01 | | | | 2.16 | | |
| do. | per Sad | 2 | | 2 | | | | | | |
| Misch | ein Hausen | | | 0.01 | | | | | | |
| do. | per Sad | 2 | | 2 | | | | | | |
| Kartoffeln (europäische) | per lbs | | | | | | | 2.48 | | |
| do. | per Riste | 4.32 | 4.32 | 4 | | | | 2.32 | | |
| do. | per Fressila | 2.48 | | 3 | | | | | | |
| Sopra | 20 Stang. | 0.60 | | 0.40 | | | | 0.38 | | 0.30 |
| do. | do. | | | | | | | | 0.40 | 0.30 |
| Zuckerrohr | 1 Lin | 2 | | 2 | | | | 37 | | |
| do. | 20 Lin | | | 40 | | | | | | |
| Syrup | 1 Flasche | 0.32 | 0.16 | 0.16 | | | | | | |
| do. | 1 Lin | | 1.32 | | | | | | | |
| Sonig | per Fressila | 20—28 | 16 | 17.32 | | | | | | 24 |
| do. | 1 Pfl. | | | 0.32 | | | | | | 0.42 |
| Machs | per Fressila | 20—25 | | 20 | | | | | 15 | 19 |
| do. | do. | | | | | | | | | 16 |
| Kopal, roth | per Fressila | 6—15 | | 14 | | | | | 6 | 9 |
| do. | do. | | | | | | | | | |
| do. | do. | | | | | | | | | |
| Kautschuk | per Fressila | 40—55 | | | | | | | 31 | 49 |
| do. | do. | | | 35 | | | | | | |
| Tobak | 1 Rolle | | | 5 | | | | | | |
| do. | per Fressila | 10—15 | | | | | | | | |
| Häute und Felle | per lbs | | | 6.32 | | | | | 6.32 | |
| do. | per Fressila | 5 | | 7 | | | | | | |
| Schildpatt | per lbs | | | | | | | | | |
| do. | per Fressila | 8—12 | | | | | | | | |
| Baumwolle | per Fressila | 8—9 | | | | | | | | |
| do. | do. | | | | | | | 1.32 | | |
| Matten | per Stück | 0.48 | 2 | 2 | | | | | | |
| do. | do. | | | | | | | | 0.10 | |
| Börbe | per Stück | 0.08 | 0.04 | | | | | 1.40 | | |
| do. | 32 do. | | | 3.32 | | | | | | 0.10 |
| Zucker (einheimischer) | per lbs | | | | | | | 7 | 8 | 4.16 |
| do. | per Fressila | 2.32 | 3.32 | 7 | | | | | | |
| Besamöl | per lbs | | | | | | | | | |
| do. | per Fressila | 6.32 | 8 | | | | | | | |
| Bakosüsse | 100 Stück | 3.32 | 2 | | | | | | | |
| do. | 1000 Stück | | | | | | | | | |
| Salz | per lbs | | | | | | | | | |
| do. | ein Ditsla | 5 | | | | | | | | |
| Alsen | ein Pflcht | | | | | | | | | |
| do. | ein Ditsla | 8 | | | | | | | | |

Bemerkung: Die erste Ziffer bedeutet den jedesmaligen Preis der Waare im Kleinhandel und die zweite Ziffer den Preis derselben beim Großhandel — 1 Pflcht = 6 Pfd, 1 Fressila = 35 Pfd, 1 Ditsla = 360 Pfd. 0.03 = 3 Pesa, — 0.20 = 20 Pesa, — 0.63 = 63 Pesa, u. s. w.

Lochter: Da kann man sich ja völlig einbilden, in Klagen zu sein.

Vater: Ja, vielleicht können Sie auch eine pommerische Gänsebrust von dort schicken.

Lochter: Höchstens die Berge fehlen in Schmargendorf.

Vater: Nun, wenn man einen Ausflug nach dem Potsdamer Pfingstberg macht — der ist ja ganz in der Nähe. Ueberhaupt kann man von Schmargendorf aus sehr hübsche Ausflüge machen.

Lochter: Hurra, nach Schmargendorf.

4. Akt.

(Zwei Wochen später.)

Vater: Kinder, die Unterhandlungen wegen der Sommerwohnung in Schmargendorf haben sich zerschlagen. Da ist ja keine Wasserleitung, kein Balkon, und dazu der unverschämte Preis —

Mutter: Ich sagte gleich, wir thun am besten, in Berlin zu bleiben. Hier haben wir unsere schöne Wohnung, unsern Eisemann, unsern Balkon, alle Bequemlichkeiten —

Lochter: Krauses bleiben auch in Berlin

Vater: Und den Grunewald, den Victoriapark, die Badeanstalten, alles haben wir hier noch schöner als draußen.

Lochter: Hurra, wir bleiben in Berlin!

Vermischtes.

Die „berühmte“ englische Kolonialkonferenz ist beendet, sie hat am 11. August ihre letzte Sitzung abgehalten. Das Resultat scheint ein in jeder Beziehung unbefriedigendes zu sein und wie die „Münchener Neueste Nachr.“ schreiben, nur aus einer Reihe so allgemein und unbestimmt als möglich gehaltener Resolutionen bestehen, die den verschiedenen Parlamenten die Durchführung bestimmter Vorschläge empfehlen, sie aber zu absolut nichts verpflichten. „Es macht den Eindruck, als ob diese sehr platonischen Resolutionen nur das Fiasko der Konferenz verdecken sollen, ein Eindruck, der durch den Beschluß verstärkt wird, über den Verlauf der Verhandlungen absolut nichts zu veröffentlichen. Die Resolutionen sollen erst später publiziert werden; die kolonialen Vertreter machen aber aus ihrem Inhalt kein Geheimnis. Was das wichtigste Problem, das der Handelsbeziehungen zwischen Mutterland und Kolonien, betrifft, soll die betreffende Resolution anerkennen, daß irgend eine Art von Zollverein unmöglich ist, und sich darauf beschränken, den Kolonien ganz allgemein zu empfehlen, Canadas Beispiel in der Vorzugsbehandlung der britischen Einfuhr zu folgen, soweit ihre speziellen Verhältnisse das erlauben. Weitere Resolutionen, die in dieses Gebiet fallen, empfehlen gegenseitige Bevorzugung in der Vergabung öffentlicher Kontrakte, provisorische Anerkennung eines in einem Theil des Reiches gewährten Patents in allen Theilen des Reichs, die Einführung des Metersystems für Gewichte und Maße, Verbilligung des Posttarifs für Zeitungen, Beibehaltung des Verstaatlichungsrechts der Kabel, Erhöhung der Dampfersubventionen, wobei aber immer ausdrücklich jedem Staat das Recht gewahrt wird, nur dann und nur so weit in diesem Sinne zu handeln, als es ihm paßt.

In beinahe allen Punkten, auf die die Reichsregierung besonderen Werth legte, ist nichts erreicht worden. Die Kolonien lehnten jede Beschränkung ihres Rechtes, farbige britische Unterthanen von ihrem Gebiet auszuschließen, ab und desgleichen die Schaffung eines einheitlichen höchsten Gerichtshofes für das ganze Reich. Alle Vorschläge des Kriegsammtes hinsichtlich einer organischen Verknüpfung der kolonialen Streitkräfte mit der Reichsarmee fielen durch. Die Kolonien verbitten sich jede Einmischung in ihre militärischen Verhältnisse und bleiben absolut beim Princip der Freiwilligkeit stehen. Von einem Reichskriegsverein kann so wenig die Rede sein, als von einem Reichszollverein. Ebenso verhielten sich die Kolonisten gegenüber allen dringenden Vorstellungen der Admiralität. Sie konnten nur erzielen, daß die Vertreter Australiens und Neuseelands versprochen, ihren Parlamenten zu empfehlen, ihren kleinen Jahresbeitrag von 126 000 Pfd. Sterling für das australische Geschwader etwas zu erhöhen, aber nur unter der Bedingung, daß England die veralteten Schiffe des Geschwaders durch neue ersetzt und einen Theil derselben ausschließlich mit australischen Offizieren und Mannschaften bemannt, deren Sold etliche 50 pCt. höher sein muß als der in der englischen Marine übliche.“

Englischer Protest gegen Schiffahrtssubsidien.

In England mehrten sich die gewichtigen Stimmen, die im Interesse der britischen Schiffahrt selbst und aus der Erfahrung des Rhederebetriebes heraus gegen die vorgeschlagene Subsidienpolitik protestiren. Eine neue Verwahrung liegt uns vor in einem Briefe, den die Herren Alfred Holt & Co. an den London and China Telegraph richten. Wir schicken voraus, daß die Firma Alfred Holt & Co. Eigentümerin der in der ostasiatischen Fahrt wohlbekanntesten Ocean Steamship Company (Blue Funnel Line) ist. Diese Linie hat ihren Sitz in Liverpool, sie besitzt über 30 meist moderne Frachtdampfer, ist sehr gut geleitet und nimmt unter den englischen, nach Ostasien verkehrenden Linien eine führende Stellung ein. Der Brief, so berichten die „Hamburger Beiträge“, lautet:

„Es steht sehr zu hoffen, daß sich die Reeder nicht dazu verleiten lassen, das Privileg ihres Freihandels für die Aussicht auf Subsidien einzutauschen und so gleichsam das Recht ihrer Erstgeburt für ein höchst zweifelhaftes Vinsengericht hinzugeben. Das Freihandelsystem hat die Handelsflotte groß gemacht und auf ihm beruht ihr Gedeihen. Sicherlich befürworten Reeder, welche für Schiffahrtssubsidien eintreten, darum noch nicht, auch anderen darniederliegenden Gewerben gleicherweise durch Staatschutz aufzuhelfen; aber wie will man denn die Staatshilfe auf einen einzelnen Gewerbebezirk beschränken? „Ich bin für Freihandel, Mr. Cobden, überall — ausgenommen bei Heringen“, sagte der Heringshändler. Obgleich streng an dem Grundsatz festgehalten werden soll, nicht in die Tasche des Steuerzahlers hineinzugreifen, um das Interesse irgend einer Einzelperson wahrzunehmen, wird doch in der Folge bald ein allgemeiner Sturm auf die Staatskasse unternommen werden, gerade so wie das in Washington geschieht durch mächtige Handelskombinationen, wobei man das Wohl der Allgemeinheit ganz und gar aus den Augen verliert. Der Schutz Zoll für die Industrie muß aber die Frachtbeträge schmälern, und die Schiffahrt wird zu ihrem Theile darunter zu leiden haben.

Es ist häufig geltend gemacht worden, daß uns, obgleich Subsidien an sich unerwünscht sind, das Vorgehen des Auslandes dazu zwingt, auch unsererseits Subventionspolitik zu treiben, wenn wir unsere Schiffahrt am Leben erhalten wollen. Aber unser Reedereigewerbe ist weit entfernt davon, am Rande des Ruins zu stehen, hat im Gegentheil, von einer augenblicklichen Depression abgesehen, innerhalb der letzten vier Jahre eine seiner einträglichsten Zeiten durchgemacht. Daß die Subventionspolitik fremder Staaten für uns unangenehm ist, das bestreiten wir nicht; hat doch unsere Frachtdampfer-Linie nach dem Osten Jahre lang ohne Staatsbeihilfe mit französischen, deutschen, holländischen und japanischen Linien, die alle subventioniert werden, konkurriert. (Sichtlich der deutschen Konkurrenz liegt hier ein Irrtum vor. Die große deutsche Frachtklinie Hamburg-Bremen-Ostasien erhält keinen Pfennig Staatssubsidien; auch die deutsche Reichspostlinie erhält lediglich eine mäßige Entschädigung für die Beförderung der deutschen Post und die damit verbundenen Anforderungen an Schnelligkeit, Häufigkeit und Fahrplan der Fahrten. Die Red.) Aber ehe wir uns in eine ausgleichende Subventionspolitik stürzen, müssen wir erst einmal folgende Fragen in Erwägung ziehen:

1. Ist die Schiffahrt das einzige Gewerbe, das durch eine fehlerhafte Finanzpolitik des Auslandes geschädigt wird? Könnten nicht viele Handel- und Gewerbetreibende, die unter fremden Zolltarifen leiden, eine ähnliche Hilfe für sich beanspruchen, und würden sie das nicht thun wollen, wenn die Steuerzahler zur Unterstützung der Schiffahrt herangezogen würden?

2. Würde das vorgeschlagene Mittel der Subvention die britische Schiffahrt kräftigen? Man hat eine Erfahrung gelernt, daß öffentliche Spenden ein Gewerbe demoralisiren, genau wie Almosen den einzelnen Menschen niederziehen und aus ganz ähnlichen Gründen. Am Ende werden wir in der Konkurrenz doch die stärkeren sein, weil wir ohne Krücken laufen.

3. Was für ein praktischer Vorschlag kann gemacht werden? Entweder muß die britische Schiffahrt insgesamt Subsidien erhalten — das würde, wenn es ausgeführt werden sollte, den Steuerzahlern eine unerhörte Last aufbürden — oder die Unterstützungen müßten einzeln und nach Gutsdünken denen gegeben werden, die ihre

Bedürftigkeit am besten nachweisen könnten. Wie angenehm und würdig für einen Reeder, sein Bureau verlassen und mit Zeit in den Wartezimmern der Minister hinbringen zu müssen, sich Mühe geben zu müssen, der Regierung klar zu machen, daß er ganz besonders nahe daran ist, durch die Subsidien fremder Länder ruiniert zu werden! Und dann ist zu bedenken, daß jede Beihilfe, die einem einzelnen, ausgewählten Reeder gegeben wird, direkt als eine Ungerechtigkeit gegen den anderen wirkt, der keine Subsidie empfängt. Würden die großen Schiffahrtssubventionen wirklich bei einer solchen Vorzugsbehandlung gut fahren? Man scheint oft anzunehmen, daß bloß Gesellschaften, die Passagiere befördern, Berücksichtigung verdienen, vielleicht deswegen, weil sie besonders vor die große Öffentlichkeit kommen und ihre Namen uns vertraut klingen; aber gemeinhin haben Frachtklinien einen härteren Kampf zu führen, und sie leisten einen genau ebenso wichtigen Teil nationaler Arbeit wie die Passagierlinien.

Was aber kann denn nun gethan werden, fragt man, um die Schäden auszubessern, die uns durch ausländische Subsidien zugefügt werden und die wir uns gefallen lassen müssen? Sicherlich darf nicht an ein derartiges Heilmittel gedacht werden wie die Wiedererweckung der Schiffahrtsgesetze; das waren Erzeugnisse handelspolitisch völlig in Dunkel gehüllter Zeiten. Ausgeschlossen muß es auch sein, fremden Schiffen höhere Abgaben aufzuerlegen oder Güter, die auf ihnen eingeführt werden, höher zu besteuern. Die allein richtige Schiffahrtspolitik ist die: schädlichen Finanzoperationen des Auslandes mit Erleichterungen in Großbritannien zu begegnen und alle Elemente der Subventionspolitik zu beseitigen, die — im Widerspruch zu unserem allgemeinen Grundsatz — schon den Weg zu uns gefunden haben, offiziell als rein postalische Institutionen. Gerade so wie man gegen Schutzzölle mit Freihandel vorgehen sollte, so sollte man subventionierte Unternehmen britischerseits mit unsubventionierten bekämpfen. Solch eine Politik verlangt freilich Geduld, aber bei der gegenwärtigen Lage der Schiffahrt in der Welt ist absolut kein Grund für uns vorhanden, am Erfolge dieser Politik zu verzweifeln.“

Zur gefälligen Beachtung,

Die verehrlichen Abonnenten werden ergebenst gebeten, bei dem häufig vorkommenden Wechsel des Aufenthaltsorts nicht zu versäumen, uns rechtzeitig mit der jeweiligen Adresse bekannt zu machen. Ein kleiner Zettel mit Namen, Adresse und Tag der Abreise genügt vollkommen zu unserer Orientierung. Ohne die Beobachtung dieses Verfahrens lassen sich Unregelmäßigkeiten in der Zeitungsbestellung trotz größter Aufmerksamkeit nicht vermeiden.

Die Expedition

der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung.“

Stupie-Kurs

| | |
|-------------------------------------|--------------|
| für den Monat September 1902. | |
| 1 Rупte | 1,38125. |
| Einzahlungskurs für Postanweisungen | 1,378. |
| Auszahlungskurs für „ | 1,385. |
| Einzuzahlen sind für | |
| 100 Mk. | 72 Rp. 37 P. |
| 200 „ | 145 „ 09 „ |
| 300 „ | 217 „ 46 „ |
| 400 „ | 290 „ 18 „ |
| 500 „ | 362 „ 55 „ |
| 600 „ | 435 „ 27 „ |
| 700 „ | 507 „ 63 „ |
| 800 „ | 580 „ 36 „ |

Berichte

aus allen Theilen Deutsch-Ostafrikas, sowie aus Mombasa, Zanzibar, Beira, Durban u. gegen hohes Honorar gesucht.

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Postnachrichten für September 1902.

| Tag | Bezeichnung der Beförderungsgelegenheiten. | Bemerkungen. |
|-------|--|----------------------------|
| 1. | Ankunft der englischen Post aus Europa in Zanzibar. | Post ab Berlin 8. 8. 02. |
| 1. | Ankunft eines englischen Postdampfers aus Bombay in Zanzibar. | |
| 1. | Abfahrt eines englischen Postdampfers von Zanzibar nach Bombay. | Post ab Berlin 12. 8. 02. |
| 3. | Ankunft des R.-P.-Dampfers „König“ aus Europa. | |
| 4. | Abfahrt eines Gouv.-Dampfers über Bagamoyo nach Zanzibar. | |
| 4. | Abfahrt des R.-P.-D. „König“ nach dem Süden. | |
| 4. | Abfahrt des D.-O.-A.-L.-Dampfers „Somali“ von Zanzibar nach den Nordstationen. | |
| 5. | Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach den Südstationen. | |
| 5. | Ankunft des von Zanzibar zurückkehrenden Gouv.-Dampfers. | Post an Berlin 29. 9. 02. |
| 5. | Abfahrt der englischen Post von Zanzibar nach Europa. | |
| 6. | Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach den Nordstationen und Zanzibar. | |
| 6. | Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Somali“ von den Nordstationen. | |
| 6. | Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Somali“ nach Zanzibar. | |
| 8. | Abfahrt des D.-O.-A.-L.-Dampfers „Somali“ von Zanzibar über Tanga nach Bombay. | |
| 9. | Ankunft des R.-P.-D. „Kaiser“ aus dem Süden. | Post an Berlin 1. 10. 02. |
| 9. | Abfahrt des R.-P.-D. „Kaiser“ nach Europa. | |
| 10. | Ankunft eines Gouv.-Dampfers von den Südstationen und Zanzibar. | |
| 12. | Ankunft eines Gouv.-Dampfers von den Nordstationen und Zanzibar. | |
| 13. | Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Safari“ aus Bombay in Zanzibar. | |
| 14. | Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach den Südstationen. | |
| 16.)* | Ankunft des D.-O.-A.-L.-Dampfers „Sultan“ aus Rangoon. | |
| 17. | Abfahrt D.-O.-A.-L.-Dampfers „Sultan“ nach Zanzibar. | |
| 18. | Abfahrt des D.-O.-A.-L.-Dampfers „Safari“ von Zanzibar nach den Nordstationen. | |
| 18. | Ankunft des D.-O.-A.-L.-Dampfers „Safari“ von den Nordstationen. | |
| 20. | Abfahrt des D.-O.-A.-L.-Dampfers „Safari“ nach Zanzibar. | Post ab Berlin 26. 8. 02. |
| 20. | Ankunft des R.-P.-D. „Markgraf“ aus Europa. | |
| 20. | Ankunft des R.-P.-D. „Präsident“ aus dem Süden. | Post an Berlin 16. 10. 02. |
| 21. | Abfahrt des R.-P.-D. „Präsident“ nach Europa. | |
| 22. | Abfahrt des R.-P.-D. „Markgraf“ nach dem Süden. | |
| 22. | Abfahrt des D.-O.-A.-L.-Dampfers „Safari“ von Zanzibar über Tanga nach Bombay. | |
| 22. | Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach den Nordstationen und Zanzibar. | |
| 23.)* | Ankunft eines Gouv.-Dampfers von den Südstationen und Zanzibar. | |
| 25. | Abfahrt des D.-O.-A.-L.-Dampfers „Sultan“ von Zanzibar nach Rangoon. | |
| 26. | Abfahrt eines Gouv.-Dampfers mit französischer Post über Bagamoyo nach Zanzibar. | Post an Berlin 17. 10. 02. |
| 27. | Abfahrt der französischen Post von Zanzibar nach Europa. | Post ab Berlin 8. 9. 02. |
| 28. | Ankunft der französischen Post aus Europa in Zanzibar. | |
| 28. | „ des mit der französischen Post von Zanzibar zurückkehrenden Gouv.-Dampfers. | Post ab Berlin 5. 9. 02. |
| 29. | Ankunft der englischen Post aus Europa in Zanzibar. | |
| 29. | Abfahrt eines englischen Postdampfers von Zanzibar nach Bombay. | |
| 29. | Ankunft eines englischen Postdampfers aus Bombay in Zanzibar. | |
| 30. | Ankunft eines Gouv.-Dampfers von den Nordstationen und Zanzibar. | |

*) Die mit einem *) bezeichneten Südtouren fallen, wenn kein besonderes Verkehrsbedürfniss vorliegt, aus.

ESBENSEN'S BUTTER
 REIN-NAHRHAFT.
 IN DOSEN MIT PATENTVERSCHLUSS.
ESBENSEN'S REINE BUTTER
 FINDET DEN GRÖSSTEN ABSATZ IN AFRIKA,
 UND IST IN ALLEN HÄNDLUNGEN ERHÄLTICH.
 VON KEINER ANDERN ÜBERTROFFEN.

Soeben erschienen:
Suaheli-Wörterbuch
 von A. Seidel
 Bei der **Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung** haben.

Deutsche Ost-Afrika-Linie.

Gr. Reichenstr. 27

HAMBURG. Telegr.-Adresse: Ostlinie Hamburg.

Regelmässige vierzehntägige Postdampfer-Verbindung zwischen

Europa, Deutsch-Ost-Afrika und Süd-Afrika.

Nächste Abfahrt nach Europa via Zanzibar, Tanga, Mombassa, Aden, Port Said, Neapel, Marseille, Lissabon, Rotterdam nach Hamburg.

| | | | | | |
|----------------|----------------------|------------|---------------|-------|----------------|
| Ab Daressalam: | R. P. D. „Präsident“ | „ Weisskam | 21. September | 1902. | via Marseille. |
| | „Kronprinz“ | „ Gauhe | 8. Oktober | 1902. | |
| | „Markgraf“ | „ Fiedler | 19. Oktober | 1902. | |
| | „Herzog“ | „ Stahl | 5. November | 1902. | |

Nächste Abfahrt nach Südafrika u. um's Kap via Mozambique, Beira, Delagoabay, Durban, East London, Port Elisabeth, Capstadt nach Europa.

Ab Daressalam: R. P. D. „Kanzler“ Capt. West 2. Oktober 1902.

Nächste Abfahrt nach dem Süden bis Quelimane via Zanzibar, Kilwa, Lindi, Mikindani, Ibo, Mozambique u. Beira.

Ab Daressalam: R. P. D. „Markgraf“ Capt. Fiedler 22. September 1902.
 „General“ „ 19. Oktober 1902.

Rangoon Linie:

Nähere Auskunft ertheilen die Agenten in Daressalam **HANSING & Co.**

Von Doktor Kandts Kivu-Expedition.

Die „Beiträge zur Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft“ beginnen in Heft 2 die Veröffentlichung von Aufträgen des vor kurzem heimgekehrten Afrikaforschers Dr. Richard Kandt. Unter den mit höchster Anschaulichkeit entworfenen Bildern von Land und Leuten am Kivusee giebt er ein Beispiel eines geradezu greulichen Falles von Kannibalismus:

In der Nähe unseres heutigen Lagers, so schreibt er, mitten unter den Bananen machten wir einen greulichen Fund. Da lag der Kopf eines höchstens vor zwei Tagen geschlachteten Menschen. Die Ohren, Rippen und das Fleisch von Wangen, Hals und Kinn waren weggeschnitten, die großen Nöhrenknochen hatte man zerschlagen, offenbar um Blut und Mark auszusaugen. Die Feuerstelle mit der Asche war noch vorhanden, der blutige Schurz aus Rindensstoff, die Stroh- und Drahtringe des Geschlachteten lagen rings zerstreut im Grase. Ich rief die Führer. Sie kannten den Mann; sie sagten, wenn wir suchen wollten, würden wir noch viele andere solche Reste finden; aber ich verspürte keine Lust dazu. In den fliegenden Leuten sah ich Kannibalenweise sehr amüsiert, aber die Wirklichkeit ist so ekel- und grauenerregend, daß ein für einige Zeit die Freude an diesen Scherzen vergeht. Da die unteren Lider und die Wangen entfernt waren, lagen die Höhlen der Augen und des Mundes bloß und die nackten, von Fliegen umschwärmten Augäpfel boten zusammen mit dem bis zum letzten Backzahn sichtbaren Gebiß den fürchterlichen Anblick eines so schrecklichen Grinsens, daß ich alle meine ärztlichen Erinnerungen zu Hilfe nehmen mußte, um dieses Bild zu ertragen. Die Führer erzählen, daß vor vier bis fünf Monaten Mounye das Land überfallen hätte. Was nicht fliehen konnte, sei geschlachtet worden. Die Wahunde hatten immer, wenn ich sie fragte, protestiert, sie seien keine Kannibalen. Ich glaubte es ihnen auch, weil der Körper des von meinen Askaris im Dickicht getöteten noch nach Tagen unberührt war. Auch heute wehren sich die beiden Wahunde, die mir Mounye gab, gegen diesen Verdacht, aber sie können nicht mehr leugnen, daß ihre Landsleute, die Waregga, Menschenfresser sind. Ich frage die Kameronsführer, wie der Getötete hierher gekommen ist, und sie antworten, daß sich eine Anzahl Leute wieder eingefunden hätte, um versuchsweise ihre alte Heimath zu besiedeln. Aber sie seien vor wenigen Tagen, während ich in Kalunga war, von den Waregga überfallen und fast alle verzehrt worden. Auch 100 Kinder seien den Räubern in die Hände gefallen. Was diese Leute zum Kannibalismus verführt, dafür fehlt mir jede Kenntnis und jedes Verständnis. Ich vermuthete, daß viel Aberglaube im Spiel ist. Ihre sämtlichen Nachbarn verachten sie grenzenlos deswegen, sie behaupten aber auch, daß viele Wahunde demselben Laster fröhnen. Vielleicht wirkt da eine Art psychischer Ansteckung mit.

Einen Begrüßungsartikel für den heimgekehrten Forscher Dr. R. Kandt schließt Alfred Kirchhoff in der Deutschen Kolonialzeitung mit einem gewichtigen Hinweis Dr. Kandts darauf, wie wichtig es ihm dünkt, baldigt die Frage zu entscheiden, welche europäische Macht in den zur Zeit einer staatlichen Auflösung zudrängenden Ländern ost- und nordostwärts vom Kivusee zur Herstellung der Ordnung, zur endgültigen Begründung eines friedlichen Menschenlebens unter humaner Verwaltung berufen sein soll.

Die Bewohner der großen zu Randa gehörigen Provinz Bugoie, die Wagoie, unterscheiden sich wesentlich von denen anderer Provinzen. Am Hofe des Königs von Ruanda betrachtet man sie schon lange als Rebellen und würde ihre Züchtigung durch die Europäer sehr gerne sehen, um so mehr, als die eigenen Kräfte für eine dauernde Unterwerfung kaum ausreichen. Denn die Bevölkerung, die mindestens 100—150000 Menschen zählt, sitzt sehr gedrängt und erhält noch fortwährend Zuzug aus den nördlichen Ländern, namentlich aus dem südwestlich des Albert Eduard-See gelegenen Ibgwitscha. Auch das ganze Volk

von Kameronse hat sich in den letzten Jahren dort angesiedelt. Die Waregga ferner, die mit ihrem Schmädnamen abariabantu, d. h. Menschenfresser, genannt werden, breiten sich immer mehr östlich des Grabenrandes aus. Westlicher Einfluß zeigt sich insolge dessen auch sehr stark in Sitte und Sprache, in Ackerbau und Gewerbe, in Charakter und Erscheinung, kurz in jeder Beziehung bei den Wagoie, und daher der Gegensatz zu dem übrigen Ruanda. Nur noch in wenigen Bezirken von Bugoie nennt der König einen Schein von Herrschaft sein eigen. Der Chef der Provinz waqt seit langem nicht mehr, in seinem Lande zu residieren, und auch die Unterchefs, soweit sie dem Adel der Watuffi angehören, haben sich allmählich in das Innere des Sultanats zurückgezogen oder vertreten selbst nur noch mit halber Seele die Sache ihres Fürsten. Das deutsche Gouvernement aber muß sich auf die Aufrechterhaltung der nothwendigsten Beziehungen zwischen der Bevölkerung und ihren eingeborenen Autoritäten beschränken, so lange der unleidliche Zustand der bisherigen Ungewißheit über die Zukunft des Landes fort dauert. Das ist bedauerlich denn je länger diese latente Anarchie anhält, um so schwieriger wird sich die Reetablierung geordneter Verhältnisse gestalten, und um so zäherem Widerstand späterhin die deutsche oder belgische Verwaltung begegnen. Unser kolonialpolitisches Interesse erfordert die Unterstützung des Königs und die Aufrechterhaltung der Watuffiherrschaft mit der ihr innewohnenden strengen Abhängigkeit der großen Masse der Wanharuanda. Das läßt sich bei einiger Kenntnis des Landes- und Volkscharakters durchaus mit dem Gebot der Humanität vereinen, das die Ausrottung ungerechter Vergewaltigung und roher Willkür gegen die Unterworfenen erheißt. Ja gerade diese Verbindung von kolonialen Interessen und Menschlichkeit wird es sein, die eine spätere Fruktifizierung dieser schönsten, weil bevölkersten Theile unseres ostafrikanischen Besitzes, für die Urundi und Ruanda mit Recht angesehen werden, am sichersten verbürgt.

Vermischtes.

— Beziehungen der Deutschen Handelsmarine zum Deutschen Heer. — Bei Gelegenheit des Stapellaufes des Norddeutschen Lloyd-Dampfers „Zieten“ auf der Werft von Schichau in Danzig, dessen Patenschaft bekanntlich vom Offizierkorps des Husarenregiments von Zieten übernommen ist, hat Generaldirektor Dr. Wiegand vom Norddeutschen Lloyd eine Ansprache gehalten, welche die zwischen der deutschen Handelsmarine und dem deutschen Heer bestehenden Beziehungen in interessanter Weise kennzeichnet. Aus dieser Rede seien folgende Stellen mitgetheilt:

„Getreu einer langjährigen Tradition, welche von der Geburtsstunde des Norddeutschen Lloyd an stets das Ziel verfolgt hat, mit den wirtschaftlichen Zwecken, denen die Schiffe der Gesellschaft dienen, auch ideale und nationale Interessen zu verbinden, hat der Lloyd seine Schiffe durch Namen zu individualisieren versucht, welche dem Fremden die Ehre und Macht des Deutschen Reiches, dem Deutschen aber an den fernen Meeresküsten den Stolz der Heimath vergegenwärtigen. So hat der Norddeutsche Lloyd auch die Schiffe dieser neuen Dampferklasse zu Trägern von Namen bestimmt, bei deren Klang das Herz jedes Deutschen höher schlägt, von Namen deutscher Feldherren, deren Ruhm unvergänglich mit dem des deutschen Heeres und der deutschen Waffen verknüpft ist. Die Wahl dieser Namen ist seitens der Verwaltung nicht erfolgt, ohne daß in ihrem Kreise die tiefere Empfindung Platz gegriffen hat, daß wir damit, wenn auch nur zu einem geringen Theil, eine Dankeschuld entrichten, zu der wir, wie die gesammte deutsche Schifffahrt, dem deutschen Heere verbunden sind. Was der deutschen Schifffahrt den Boden bereitet hat, von dem aus wir Schritt für Schritt uns den Platz errungen haben, auf welchem wir heute in dem großen internationalen Verkehrsleben stehen, das ist zweifellos in erster Linie das Schiffsmaterial, das wir der Intelligenz und dem thatkräftigen Streben der deutschen Werften verdanken, wie

auch der frische Unternehmungsgeist, von dem unsere Rhedereien beseelt sind, wie endlich das aufblühende deutsche Wirtschaftsleben, dessen Bedürfnisse und dessen Fleiß die Räume unserer Dampfer füllen. Was uns aber in dem großen Wettkampfe der Nationen auf dem Meere die Ueberlegenheit verschafft, das sind die Offiziere und Mannschaften, denen wir unsere Schiffe anvertrauen können. Alle die Eigenschaften, welche die Besatzungen unserer Dampfer auszeichnen, die Pflichttreue, die Hingabe an den Dienst, die Aufopferung in der Stunde der höchsten Gefahr, die Treue des Gehorsams und die Strenge der Disziplin, sie sind zwar tief begründet im deutschen Charakter; zur vollen Entwicklung und zur Reife gebracht hat sie erst der mächtige, erziehende Einfluß, den das preußische und nunmehr das deutsche Heer auf unser gesammtes Volk ausübt. Dieser Einfluß ist ein Faktor in der Entwicklung unseres wirtschaftlichen Lebens der selten genügend gewürdigt wird. Von unserer deutschen Schifffahrt aber kann ich sagen, daß ein Dienst, wie wir ihn heute an Bord unserer Dampfer durchführen, und der die Achtung und Bewunderung jedes Fremden erregt, der die Planken unserer Schiffe betritt, undenkbar wäre, wenn nicht unsere Mannschaft und Offiziere in ihrer überwiegenden Zahl die Schulung des Heeres und neuerdings, soweit es sich um den seemannischen Theil der Besatzungen handelt, der Marine, durchgemacht hätte. Die stille Arbeit, welche unser Heer jahraus jahrein in der Erziehung unseres Volkes vollführt, sie trägt gerade auf dem Gebiete der deutschen Schifffahrt tausendfältige Frucht.“

„Der Leuchtturm.“

Bücher und Zeitschriften.

— Unter der Patenschaft der drei besten deutschen Männer: Luther, Goethe, Bismarck wird das deutsche nationale Taschenbuch mit Zeitweiser auf das Jahr 1903—2016 stehen. Wie in deren Hochhaltung alle Deutschen einig sind, wird auch dieses Handbuch auf großdeutschem, gemeinsamem Standpunkt stehend, allen völlig Bestimmten gerecht werden, den Bedürfnissen des Tages als ständiger Ratgeber ebenso entsprechen, wie durch kurze erziehende Aufsätze und belehrende Hilfsmittel völkischer Arbeit dienen. Die ganze Anlage wird den Zeitweiser für reichsdeutsche Bezieser gleich verwendbar machen wie für österreichische, dabei alles Ueberflüssige vermeiden. Als Mitarbeiter erscheinen Sachleute der einzelnen Stoffgebiete, Parlamentarier, sowie hervorragende Schriftsteller und Forscher deutschen Volkstums. Daß auch Künstler durch kennzeichnende Bierstücke, Schmuckleisten und Tafeln an Werke theilnehmen, ist bei einem Buch im Scherzverlag selbstverständlich. Eine völlig neuartige handsame Anordnung und Eintheilung, sowie dauerhafte, schmucke Ausstattung werden den Zeitweiser zu einem gern gesehenen Begleiter jedes Deutschen machen. Der niedere Preis von K. 1.50 samt postfreier Zusendung ermöglicht jedem die Anschaffung eines Werkes, das ihm für ein Jahr Berater und Belehrer ist. Da schon jetzt eine lausende Theilnahme sich kundthut, ist Vorbestellung an den Scherzverlag in Innsbruck zu empfehlen, da die Auflage nach Maßgabe der Anmeldungen bestimmt wird und ein Neudruck ausgeschlossen ist. Auf Wunsch sind Sammellisten zu gemeinsamem Bezug erhältlich.

Hochwasser im Hafen von Daresalam.

| Datum. | a. m. | p. m. |
|--------|-----------|-----------|
| 21. 9. | 6 h 14 m | 6 h 36 m |
| 22. 9. | 6 h 57 m | 7 h 22 m |
| 23. 9. | 7 h 46 m | 8 h 14 m |
| 24. 9. | 8 h 41 m | 9 h 13 m |
| 25. 9. | 9 h 46 m | 10 h 24 m |
| 26. 9. | 11 h 02 m | 11 h 44 m |
| 27. 9. | — | 0 h 23 m |

Niedrigwasser im Hafen von Daresalam.

| Datum. | a. m. | p. m. |
|--------|----------|----------|
| 21. 9. | 0 h 04 m | 0 h 25 m |
| 22. 9. | 0 h 47 m | 1 h 10 m |
| 23. 9. | 1 h 34 m | 2 h 00 m |
| 24. 9. | 2 h 28 m | 2 h 57 m |
| 25. 9. | 3 h 30 m | 4 h 05 m |
| 26. 9. | 4 h 43 m | 5 h 23 m |
| 27. 9. | 6 h 04 m | 6 h 41 m |

24. 9. 7 h 09 m p. m. Letztes Viertel.

Von der Meteorologischen Hauptstation.

Witterungsbeobachtungen der Station Dar-es-Salam vom 11. bis 17. September 1902.

| Datum | Luftdruck in mm red. auf 00. See- höhe 12 m 700 — | | | Temperatur. | | | | | | Dunstdruck in mm | | | Relat. Feuchtgt. in % | | | Regen in mm | Sonnen- Scheindauer | | Verdunstung in mm. | Wind, Richtung und Stärkegrad (0-12). | | | | | |
|-------|--|------|------|-----------------|------|------|------------------|------|------|------------------|------|------|-----------------------------|------|------|----------------|------------------------|----|-----------------------|--|-----|-----|-------|-------|--------|
| | 7 a | 2 p | 9 p | Trocknes Therm. | | | Feuchtes Therm.* | | | 7 a | 2 p | 9 p | 7 a | 2 p | 9 p | | h | m | | 7 a | 2 p | 9 p | | | |
| 11. | 65,8 | 64,4 | 65,5 | 21,4 | 27,7 | 23,8 | 20,2 | 23,3 | 21,6 | 20,4 | 28,2 | 48,9 | 16,9 | 19,0 | 18,1 | 69 | 69 | 83 | — | 10 | 27 | 1,8 | SE 1 | ENE 4 | (SSE)0 |
| 12. | 66,0 | 64,4 | 64,5 | 21,4 | 23,6 | 23,0 | 20,7 | 22,1 | 21,8 | 20,8 | 26,6 | 49,5 | 17,7 | 18,9 | 18,8 | 94 | 87 | 90 | 11,2 | 4 | 24 | 0,7 | SSE 1 | ENE 1 | SSE 1 |
| 13. | 64,3 | 62,9 | 63,4 | 19,6 | 28,4 | 23,7 | 19,0 | 23,4 | 22,1 | 18,8 | 28,6 | 50,3 | 16,1 | 18,9 | 18,9 | 95 | 66 | 87 | 0,1 | 10 | 52 | 1,4 | SSE 1 | ENE 1 | SSE 1 |
| 14. | 63,2 | 61,1 | 62,0 | 21,4 | 27,9 | 23,6 | 20,6 | 23,6 | 21,9 | 20,3 | 29,1 | 50,2 | 17,7 | 19,5 | 18,6 | 94 | 70 | 86 | — | 9 | 36 | 1,5 | SSE 1 | ENE 4 | ESE 1 |
| 15. | 63,2 | 62,0 | 62,7 | 21,4 | 27,0 | 23,4 | 20,5 | 23,3 | 21,5 | 20,3 | 28,3 | 49,6 | 17,4 | 19,4 | 18,0 | 92 | 73 | 84 | — | 10 | 14 | 1,5 | ESE 1 | ENE 3 | ESE 1 |
| 16. | 63,3 | 62,0 | 62,2 | 21,6 | 28,2 | 23,4 | 20,6 | 22,0 | 21,5 | 20,1 | 29,1 | 49,9 | 17,5 | 16,5 | 18,0 | 91 | 58 | 84 | 0,7 | 8 | 0 | 1,6 | SSE 1 | ESE 1 | ESE 1 |
| 17. | 63,2 | 61,5 | 62,0 | 22,4 | 28,0 | 23,3 | 21,0 | 21,8 | 21,1 | 20,3 | 29,6 | 51,1 | 17,8 | 16,3 | 17,4 | 89 | 58 | 82 | 0,1 | 6 | 4 | 1,8 | SSE 1 | ESE 2 | ESE 1 |

*) Mit Assmann's Aspirator gemessen.

Reiche Heirath vermittelt
Frau Krämer, Leipzig,
Brüderstrasse 6. Auskunft gegen 30 Pfg.



Vertretung und Lager:
Hansing & Co.

Tickets

in Blocs à 100 Blatt
10 Blocs 1 Rp. 32 P.
Deutsch-Ostafrikanische Zeitg.

S. Röder's
Bremer Börsenfeder



Anerkannt beste Schreibfeder.

Nur echt mit dem Namen: S. Röder.
In Dar-es-Salam zu haben bei der
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitg.
(Abth. Schreibwaaren).

Photographische Apparate

zwei fast neue **billig** abzugeben.
Anfr. an d. Red. d. Bl.



Herrenschuhe
Damenschuhe
Kinderschuhe

in Leder
schwarz oder
farbig
in Se-
gellei-
nen,
in

Zeug, kurzum in jeder erdenklichen
Art und Ausführung

kaufen Sie am Besten bei

Ludwig Herz

Breslau I

Blücherplatz 4.
Schuhwaaren-Versandthaus.

Verlangen Sie kostenfreie Zusendung
meines illustrierten Preiscatalogs.



„Durch Afrika von
Ost nach West“

von G. A. Graf von Götzen.

In den Wildnissen Afrikas
und Asiens.

Sagderlebnisse von Dr. v. Wissmann.

sowie

Reiselektüre in grosser Auswahl

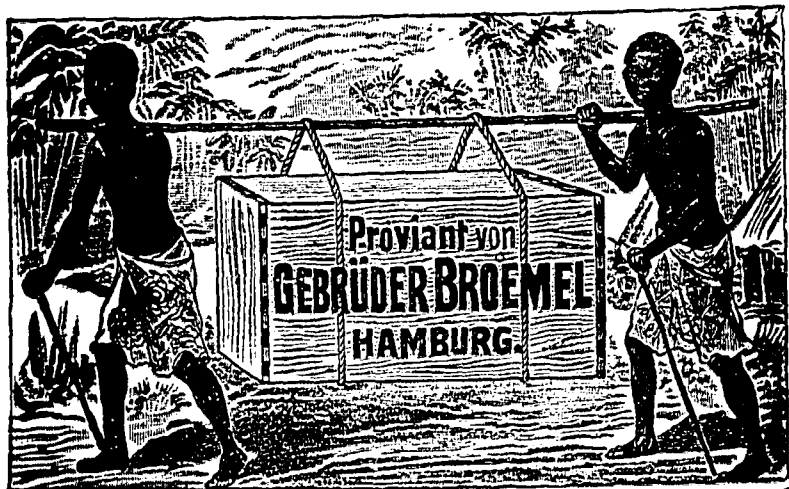
Vorrätzig bei der

Deutsch-Ostafrikan. Zeitung.

ff. Briefbogen und Couverts

in Cartons von 25 Stück
zu haben in der

„Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.“



Man verlange die Preisliste für überseeischen Verkehr

186 Löwen, Leoparden,



Ginsterkatzen, Zibethkatzen, Serwals
etc. etc. fing Herr v. Quast in Mink-
dani D. O.-Afr. mit unseren unüber-
troffenen Fallen.

Illustr. Preisliste gratis.

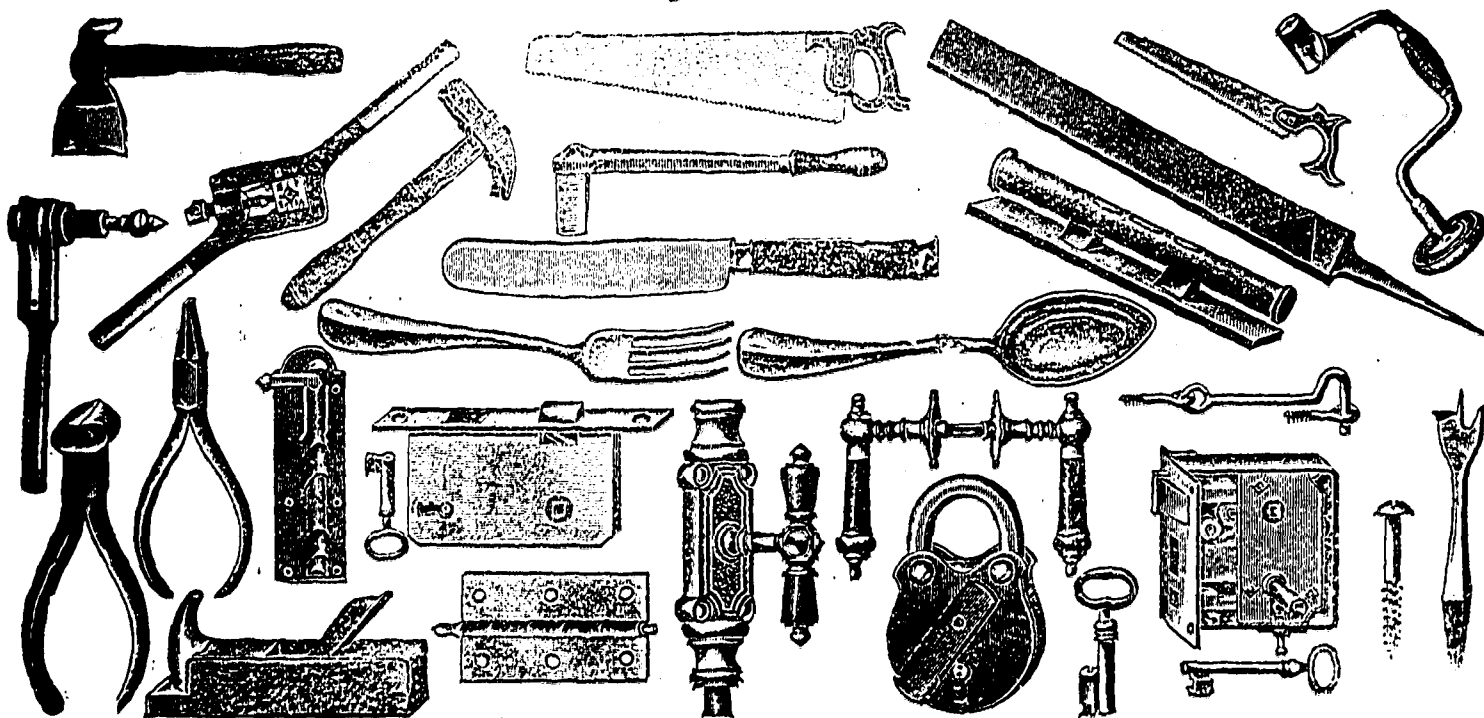
Renommirteste

frühe deutsche Baubthierfallenfabrik

E. Grell & Co., Haynau (Schles.).

Prämirt mit silbern. u. gold. Medaillen.

F. GÜNTER, Eisen-Stahlwaaren, Farben, Oele etc. Daressalam



- Bade- und Closet-Einrichtungen
- Decimalwaagen
- Wagenachsen
- Schleif- und Abziehlsteine
- Linoleum
- Stabeisen, Bohrstahl
- Trockene und Oel-Farben
- Lein-Oel und Firniss
- Terpentin, Siccatis, Pinsel
- Blei- u. Eisenmennige
- Theere, Carbolineum.

Werkzeuge und Geräthschaften für Plantagen, Berg-, Eisenbahn- und Strassenbau.
Werkzeug für Tischler, Zimmerleute, Maurer, Schmiede. — Kochherde.